

A large, stylized red silhouette of a traditional folk costume, possibly a dirndl or a similar garment, is positioned in the upper half of the cover. The silhouette is cut out from a solid red background, showing the white interior of the garment. The top part of the silhouette is a pointed, triangular shape, while the bottom part is a larger, rounded shape with a small opening at the bottom, suggesting a skirt or a long dress.

**Die ländlich heidenheimische Tracht  
in ihrer Endphase**

Ernst Guther

Heimat- und Altertumsverein  
Heidenheim an der Brenz e.V.

---

# Jahrbuch

1987/88

**Jahrbuch 1987/88**  
**des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V.**

Auszug

**Die ländlich heidenheimische Tracht in ihrer Endphase**

Ernst Guther

**Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V.**

Bearbeitet von Helmut Weimert

© Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., 1988, eBook-Version 2021

Alle Rechte vorbehalten

Jeder Aufsatz aus dem Jahrbuch wurde als eBook und PDF aufgearbeitet. Es wurde die Rechtschreibung dieser Zeit belassen. Die Aufsätze sind auf unserer Homepage

<https://hav-heidenheim.de>

zum kostenlosen Download bereitgestellt.

Die neuen Jahrbücher in Buchform werden nur noch in einer kleinen Auflage gedruckt. Die älteren Jahrbücher sind nur noch in wenigen Exemplaren verfügbar. Bei Bedarf bitte beim Vorstand anfragen.

Aus Mangel an Verfügbarkeit der Originalfotografien mussten wir die Bilder aus dem Buch übernehmen, was leider Qualitätsverluste verursacht hat. Sollten wir in irgend einer Weise Zugriff auf die Originalbilder erhalten, werden wir sie ersetzen.

# Inhaltsverzeichnis 1987/1988

Dr. Wolfgang Hellwig	Zum Tod von Dr. med. Wolfgang Walz
Wolfram Benz	Die Schwäbische Alb – ein Land tropischer Korallen
Jürgen Bohnert	Die Totenberghöhle
Manfred Schäffler	Die Fledermaus-Fauna des Kocher-Brenz-Gebietes
Heinz Bühler	Zur frühen Geschichte Heidenheims und vergleichbarer Orte auf der Alb
Heinz Bühler	Zur Geschichte der Burg Herwartstein
Max Hummel	Geschichte der Herrschaft Kaltenburg
Ulrich Bürkle	700 Jahre Bolheim
Albert Fetzler	Reformation und Alltag im Brenztal
Hans Wulz	Weitere älteste Heidenheimer Familiennamen 1300 - 1600
Hans Wulz	Altes städtisches Besoldungswesen
Gerhard Schweier	Heidenheim als Familienname
Horst Moerferdt	Die Mühlen an der württembergischen Egau
Karl Müller	Schnaitheim und das Geschlecht der Schilling von Canstatt
Peter Heinzlmann und Herbert Jantschke	Der Schloßbrunnen Hellenstein
<b>Ernst Guther</b>	<b>Die ländlich heidenheimische Tracht in ihrer Endphase</b>
Ursula Angelmaier	Neues zur Dischinger Pfarrkirche
Albert Bartelmeß	Als Giengen zu Württemberg kam (1802) – die Situation der Reichsstadt am Ende ihrer Selbständigkeit
Gerhard Schweier	1989: 175 Jahre Heidenheimer Kinderfest
Helmut Weimert	Vor 150 Jahren: Abbruch des Unteren Torturms in Heidenheim
Gerhard Lutz	Die evangelische Kirche in Mergelstetten und die Sakralarchitektur Karl Alexander Heideloffs
Karl Hodum	Die Anfänge der Städtischen Musikschule Giengen an der Brenz
Markus Baudisch	100 Jahre Kreiskrankenhaus Heidenheim
Roland Riegger	Auf der Suche nach einer vergessenen Zeit: Der Künstler Rolf Nesch
Roland Würz und Markus Baudisch	50 Jahre in seinen heutigen Grenzen: Der Landkreis Heidenheim
Ulrich Müller	Polnische und jüdische Lager in Heidenheim 1945 - 1949
Hans Wulz	Der Heidenheimer Kirchenbaumeister Hermann Mayer
Michael Benz	Die Währungsreform 1948
Wolfgang Hellwig	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim in den Jahren 1987/1988

# Die ländlich heidenheimische Tracht in ihrer Endphase

Ernst Guther

Untersucht anhand der Inventuren der Gemeinde Gerstetten und vorhandener Bilddokumente

## Vorbemerkung

Trachtentragen kommt neuerdings wieder in Mode. Trachtengruppen wollen „die Tracht unserer Voreltern pflegen und erhalten“. Was dabei vorgeführt wird, erweckt oft das Staunen der Zuschauer über die unerwartete Wohlhabenheit ihrer Vorfahren. Da sieht man besondere Trachten für den Alltag, Sonn- und Feiertag, für Kirchgang, Hochzeit und Abendmahl, für Tanz und Musik, unterschiedlich jeweils für jung und alt. Viele der gezeigten Stücke sind neu gefertigt, meist aus modernen Stoffen, sind ausgeputzt mit Samt, Seide und Spitzen, geziert mit silbernen Knöpfen. Schuhe und Schaftstiefel strahlen in Hochglanz, seidene Mailänder Schals bedecken die Ausschnitte der Frauen, und aus den Hosentaschen der Männer lugen rote Sacktücher. Überdimensionierte Regenschirme, riesige Tabakspfeifen und silberne Uhrketten vervollständigen die Bilder. Auch die Heimatmuseen fühlen sich verpflichtet, Trachtengruppen auszustellen. Es steht aber zu befürchten, daß das Ergebnis solcher an sich erfreulicher Bemühungen keineswegs mehr Wissen um die einstigen Trachten, sondern ein phantasievoller Mischmasch sein wird. Um dem entgegenzuwirken, hat der Verfasser versucht, durch umfangreiche Untersuchungen über die ländliche Tracht des Raumes Heidenheim erste Grundlagen für solche Bemühungen zu schaffen. Die Ergebnisse seiner Bemühungen werden im folgenden dargelegt. Sie können natürlich nur einen Anfang markieren.

## 1. Der frühere Kleiderbestand

Tracht, das war die von der Obrigkeit und der geltenden Sitte vorgeschriebene Art und Weise, in welcher man sich zu kleiden hatte. Sie war Standesabzeichen und keine Privatsache, weiträumig, nicht nur örtlich gültig und nicht zeitlos, sondern laufenden Veränderungen unterworfen. Solche Veränderungen betrafen vorwiegend neue Zuschnitte, die Wahl der Stoffe, neue Farben und neue Ausschmückungen. Selten trat ein ganz neues Kleidungsstück auf. Wir suchten vergebens, wollten wir die alte Tracht unserer Vorfahren finden. Es gab immer nur die Tracht eines bestimmten Standes in einer bestimmten Zeit, wobei hier vor allem die Tracht der Landleute, der Bauern also, interessiert.

Jede Veränderung war aber nur möglich auf Veranlassung und im Rahmen einer amtlich vorgeschriebenen Kleiderordnung. Die älteste überlieferte Ordnung Württembergs wurde 1549 von Herzog Ulrich erlassen. Die Landesordnung von 1621 brachte eine Erneuerung, 1650 wurde wieder an die Einhaltung der gesetzten Ordnungen gemahnt. Das Jahr 1679 erlebte eine Neuherausgabe der Landesordnung, worin die Amtleute aufgefordert wurden, dem Abnehmen der alten Tracht und Einfachheit sowie dem Überhandnehmen von Pracht und Neuerungen durch die Bauersleute zu steuern.<sup>1</sup> Eine weitere Ordnung erschien 1681, die aber schon 1712 durch Herzog Eberhard-Ludwig erneuert und stark erweitert wurde.<sup>2</sup>

Die Herausgeber dieser Kleiderordnungen verfolgten in der Regel zwei Zwecke: Zum einen sollte die altüberkommene Klassenordnung der Stände auch mit Hilfe der Kleider dokumentiert und aufrecht erhalten werden, und zum anderen sollten die Bauern als weitaus größte Bevölkerungsgruppe des Staates im Interesse der Wirtschaft auf den Verbrauch einheimischer Rohstoffe und Produkte verpflichtet werden. Nachdem 1789 die Französische Revolution die Standestrachten abgeschafft hatte, waren sie auch im übrigen Europa zum Untergang verurteilt. Neuer Maßstab für das Tragen von Kleidern wurde danach zunehmend mehr das Geld.

Die erhaltenen Kleiderordnungen, auch solche aus benachbarten Ländern, weisen durchweg ähnliche Bestimmungen auf. Die letzterlassene von 1712 teilte das Volk in 9 Standesklassen ein, von denen nur die Klassen 1 bis 5 die neue französische Tracht, d.h. die barocke Mode, übernehmen durften. Diese Mode wurde Hof- und Beamtenracht. Jede der folgenden, zahlenmäßig immer umfangreicheren Klassen 6 bis 9 hatte zunehmend mehr Beschränkungen in Kauf zu nehmen. Ab Klasse 7 waren nurmehr im Inland hergestellte Stoffe erlaubt, Seide, Gold und Silber bereits verboten. Den Landleuten der Klasse 9, der niedrigsten, aber zahlenmäßig größten Klasse, wurde sogar noch eine Reihe teurerer inländischer Tücher abgesprochen, lediglich für Hosen gab es etliche Ausnahmen. Frauenröcke durften nicht mehr als sechs Falten und einen höchstens zweifingerbreiten Besatz haben. Für das Männerwams war ausnahmsweise Barchet, ein Gemisch aus Leinen und der ausländischen Baumwolle erlaubt, doch durfte es keine weiten Ärmel haben und nicht „zerstückelt“ (d.h. geschlitzt und mit farbigem Futter unterlegt) sein. Damit war also die Mode des 30-jährigen Krieges endgültig abgeschafft. Verboten waren für das Landvolk natürlich erst recht Gold, Silber, Perlen, Seide, Samt, Kragenstickereien, Straußenfedern

und Barette. Lediglich den Jungfrauen war ein seidenes Haarbändlein und ein schmaler seidener Gürtel gestattet. Für die beliebten Pelzbesätze waren den Landleuten nur Lämmer, Ziegen- und Fuchspelze erlaubt. Die Frauen durften nur Schürzen aus geringer weißer oder schwarzer Leinwand tragen. Kurz: Verboten war alles „Kostbare“, d.h. Teure.

Für die Suche nach der alten Bauerntracht steht uns in den Ortsarchiven in den sogenannten Inventuren, das sind amtliche Vermögensaufnahmen anlässlich der Hochzeiten und der Todesfälle, Material in reicher Fülle zur Verfügung.<sup>3</sup> Die Gerstetter Reihe beginnt 1704 und reicht lückenlos bis zum Jahr 1899. Für das vorstehende Kapitel hat der Verfasser aus 130 Bänden rund 2000 einzelne Inventuren der Zeit zwischen 1704 und 1830 statistisch ausgewertet, um erstmals zu erfahren, welche Art von Kleidungsstücken Männer bzw. Frauen damals getragen haben und wie lange dieselben jeweils in Gebrauch gewesen sind. Es waren insgesamt über

100.000 Kleidungsstücke samt Beiwerk nach Material, Farbe, Ausputz und besonderen Merkmalen aufzulisten, über 40.000 Männer- und gut 69.000 Frauenkleidung betreffend. Die Ergebnisse präsentieren sich in den folgenden Tabellen und Ausführungen.

Die Tabellen 1, 2 und 3 geben in geraffter Form Auskunft über Zahl und Art der zwischen 1704 und 1830 im Ort getragenen Kleidungsstücke sowie über die Zeitdauer ihrer Verwendung. Bei der Betrachtung dieser wichtigen Tabellen ist folgendes zu beachten: Die Zahlen der Spalten 3 bis 17 geben an, wieviele Brusttücher, Hosen, Kittel usw. im angegebenen Zeitraum umgerechnet auf je 100 Inventuren vorhanden gewesen sind. Ein Hundertstel der eingetragenen Zahlen bedeutet also jeweils den pro Erblasser durchschnittlich vorhandenen Bestand. Zu bedenken ist weiterhin, daß ein Vorkommen von 100 Stück nicht bedeutet, daß jeder Erfasste das gemeinte Stück auch besessen hätte, da in Einzelfällen bis zu 5, 10 oder 20 Exemplaren eines Kleidungsstücks bei einem Träger zu finden gewesen sind. Leider haben diese Inventuren trotz ihrer enormen Fülle einen Mangel: Sie geben fast keine Auskunft über die Machart der beschriebenen Stücke. In dieser Hinsicht sind wir also auf die wenigen erhaltenen bildlichen Darstellungen, auf anderwärts bereits gewonnene Einsichten sowie auf die allgemeine Stilkunde angewiesen.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
Zeit- raum	Zahl d. unters. Invent.	Leib- Wäsche Hemden	Rot. Hemden	Untergewand Brust- tuch	Leible	Weste	Leder- hose	Stoff- hose	Kami- sol	Wams	Rock	Mantel	Zwilch- kitt.	Barchet- kitt.
1704-16	60	572	83	60	-	-	113	33	20	7	98	0	42	-
1716-22	60	564	60	83	-	-	x	x	25	12	x	x	45	-
1723-27	60	x	51	123	-	-	112	25	50	33	86	86	50	-
1728-34	120	549	32	83	2	-	x	x	71	30	91	91	34	-
1734-38	60	x	10	120	-	-	109	12	100	34	80	80	44	-
1739-45	98	580	1	105	-	-	x	x	100	33	x	x	46	-
1745-52	92	x	1	100	-	-	x	x	100	33	92	92	50	-
1753-59	75	602	-	98	14	-	107	10	99	70	100	100	44	-
1759-64	55	x	-	93	8	-	x	x	94	47	x	x	50	-
1764-67	29	614	-	70	60	-	x	x	105	110	x	x	75	-
1768-73	115	x	-	76	58	-	x	x	110	103	x	x	68	-
1774-81	115	567	4	74	65	-	210	5	95	110	115	115	62	-
1782-85	89	640	-	70	88	-	x	x	110	123	x	x	82	-
1786-91	120	x	-	45	110	-	x	x	114	115	130	130	63	-
1791-98	112	662	-	50	106	-	x	x	88	121	x	x	51	30
1798-01	60	x	-	30	95	-	183	0	90	85	150	150	50	30
1801-03	40	673	-	10	125	-	x	x	77	115	x	x	42	35
1804-06	74	711	-	-	173	16	x	x	86	134	x	x	59	51
1806-10	59	740	-	7	158	14	201	4	78	131	130	130	41	32
1810-14	79	723	-	11	152	14	x	x	69	144	x	x	48	28
1814-18	50	743	-	-	125	15	197	7	75	130	120	120	40	30

1818-24	90	x	-	-	158		19		x	x	28	137	x	x	34	29
1824-26	50	724	-	-	198		0		x	x	44	174	x	x	38	46
1826-30	80	698	-	-	172		35		184	6	28	166	94	94	46	80

S.: 1842

Erläuterung: x = nicht erhoben

Tabelle 1: Häufigkeit bestimmter männlicher Kleidungsstücke, bezogen auf je 100 Inventuren

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
Zeit- raum	Zahl d. unters. Invent.	Leibwäsche Hem- den	Stümp- fe	Untergewand Mieder tuch	Leible	Kutte*	Rock hose	Arm- büble	Goller- büble	Goller- steiner	Wams	Übergewand Schürz e	Umhan- g Mantel	Leib- pelz	Fußbekleidung Schuhe	Pan- toffel
1704-16	60	455	243	60			368	300	53	5		351		18	123	5
1716-22	63	502	271	67			370	250	8			292		36	73	12
1723-28	84	388	235	86			307	203			1	222	2	20	85	6
1728-34	110	410	241	102	1	2	307	229	3		3	244		24	67	4
1735-38	75	466	249	127	2	8	321	214			1	327		14	73	2
1739-45	112	453	263	86		23	314	217	2		1	197		9	71	1
1746-52	92	457	295	112		32	328	233			1	223		7	75	13
1753-59	76	447	260	153		44	359	235				221		6	77	15
1759-64	55	416	236	156	5	42	322	215				183		2	78	20
1764-67	29	613	541	262	3	65	479	348			7	293		3	100	20
1768-73	115	577	354	241	7	63	435	312			1	244		1	101	33
1774-81	152	755	655	346	6	103	557	343			5	330			124	32
1782-85	89	696	620	294	10	88	491	312			1	291			115	31
1786-91	119	597	694	324	20	98	489	478			1	295			110	26
1791-98	113	618	669	327	29	100	484	326			5	352			102	31
1798-04	105	366	680	335	39	96	483	294			2	297			105	21
1804-07	68	780	766	375	66	123	532	317				252			125	19
1807-12	70	778	737	303	91	108	530	275			13	368			120	25
1812-14	40	785	785	343	120	117	540	317			2	340			120	12
1814-18	65	604	486	243	92	98	426	246				252			106	15
1818-24	94	635	723	209	93	99	436	213			8	271			106	18
1824-26	53	781	547	258	149	105	487	256			5	303			118	24
1826-30	81	558	565	79	114	80	416	167			22	218			96	6

S.: 1920

\* = mit und ohne Leible

Tabelle 2: Häufigkeit weiblicher Kleidungsstücke, bezogen auf je 100 Inventuren

Die Tabelle 1 zeigt überraschend deutlich die einzelnen Elemente und ihren zeitlich-zahlenmäßigen Anteil an der Männertacht. Zu der durchschnittlich ein- bis zweimal vorhandenen knielangen Hose, die zuerst mehr aus naturfarben-gelblichem, später vorwiegend aus schwarzem Hirsch-, Reh-, Bock-, Ziegen-, Schafs-, Kalbs-, Rinds-

und einmal sogar aus Hundsleder bestand, trug der Bauer über seinem weiten und langen flächsenen Hemd ein schönfarbenedes, in der Mehrzahl aller Fälle rotes Untergewand. Bis etwa 1735 war dies das uralte „rotwollene Hemd“ (s. Spalte 4), das aber bereits seit Ende des 30-jährigen Kriegs zunehmend mehr vom ebenfalls roten Brusttuch überflügelt und endlich um die genannte Zeit abgelöst wurde (Sp. 5). Zur selben Zeit aber, als die Vorliebe für das Brusttuch seinen Höhepunkt erreicht hatte, begann bereits der Siegeszug des ebenfalls meist roten Leibles. Aber auch dieses bekam ab 1804 leichte Konkurrenz durch die neu aufgekommene Weste.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
Zeit-	Zahl d.										Knie-			Schnal-		
raum	unters.	Hauben	Zöpfe	Schleier	Flor-	Hals-	Goller	Vor-	Gürtel	Knie-	Strümp-	Schnupf-	Hans-	len/An-	Ringe	Nuster
	Invent.				tüchle	tücher		stecker		rinken	fe	tücher	schuhe	hänger		
1704-16	60	550	19	58	18		402		128			26	13			
1716-22	63	515		68	31		473	6	66	1		20	15			
1723-28	84	391		52	35		365	3	40			21	17			
1728-34	110	404	1	50	41		410	4	30			16	14			
1735-38	75	376		62	62		428		28			9	10			
1739-45	112	385		70	58	1	397		36			10	11			
1746-52	92	396		70	70	10	312	1	18			26	20		3	1
1753-59	76	397		72	75	13	401	7	19	1		26	19		2	
1759-64	55	369		61	69	32	371	4	14			54	16	3	9	2
1764-67	29	517		58	86	96	672	44	24			65	44	3		
1768-73	115	300		47	64	174	426	30	7			84	34	4	11	
1774-81	152	217		17	50	248	510	40	2	1	1	71	34	6	14	
1782-85	89	159		8	20	261	388	78	1	1	3	73	44	9	21	2
1786-91	119	196		3	37	275	389	61		4	4	58	44	6	4	5
1791-98	113	185		1	13	384	94	1			7	83	52	15	14	
1798-04	105	205			17	315	350	111			5	72	43	22	11	
1804-07	68	242		2	19	419	310	164		1	11	91	39	42	16	2
1807-12	70	222			10	450	359	143			8	98	32	32	2	
1812-14	40	252			2	420	343	125			10	110	35	42	12	
1814-18	65	216				309	260	107		1	4	69	20	26	6	
1818-24	94	185				353	229	54		2	2	72	38	30	6	1
1824-26	53	273				434	302	91		2	3	96	49	62	26	
1826-30	81	265			1	271	103	12			2	28	8	16		2

S.: 1920

Tabelle 3: Modisches Beiwerk der Frauen, bezogen auf je 100 Inventuren

Über diesem Unterkleid trug der Landmann am Sonn- und Feiertag sowie bei wichtigeren Anlässen als häufigstes Obergewand das Kamisol, ein barockes Modestück, das nach dem 30-jährigen Krieg aufgekommen war und gegen 1680 auch auf dem Land Eingang gefunden hatte. Zunächst war es meist in dunklen Farben gehalten, ab 1750 auch schönfarbig. Ab etwa 1800 trat es zugunsten des neu aufgekommenen Wamses mehr und mehr zurück. Über dem Kamisol bzw. dem Wams trug der vollständig angezogene Mann den Rock aus Tuch, ein teures Kleidungsstück, das wir heute seiner Form und Funktion nach als Mantel bezeichnen würden. Für den Kirchgang war er vorgeschrieben. Man trug ihn meist schwarz, grau oder braun, ab etwa 1750 machte ihn das Rokoko ebenfalls farbig. Ein als Mantel bezeichnetes Kleidungsstück (s. Sp. 13) diente als „Überwurf“ nur Spezialzwecken, als schwarzer Richtermantel, als blauer Reitmantel für Metzger bei Postritten, oder für Krämer

und dergleichen und war dementsprechend selten vorhanden.

Als Arbeitskleidung trugen Bauern und andere Landbewohner vor allem verbrauchte oder aus der Mode gekommene, oft ererbte und abgeänderte Sonntagskleider, rotes Hemd, später Brusttuch und Kamisol. Die eigentlichen Arbeitskleider waren Zwillch Kittel und später die bequemeren Barchet Kittel (s. Sp. 14/15). Bei vielen mußte die einzige Lederhose auch am Werktag dienen, Bessergestellte trugen Kniehosen aus Zwillich oder Barchet bzw. eine ältere Lederhose. Als Regenschutz hat dem Bauern eh und je ein Sack gedient, an einer Bodenecke eingestülpt über dem Kopf hängend. Ein Regenschirm war noch nicht bekannt. Schuhe waren auffallend wenige vorhanden. Werktags muß der Bauer vorwiegend in Holzschuhen oder barfuß gegangen sein. Zu Hause ging man meist „strümpfig“, d.h. ohne Hausschuhe, auf den mit Zwillich, Drillich oder Wachstuch besohlenen Strümpfen. Im Winter kamen evtl. aus Stroh geflochtene und ebenfalls besohlte Pantoffeln dazu. Auch am Sonn- und Feiertag waren dem Landmann nur geschmierte, nicht aber mit Kienruß geglänzte oder gar gefärbte Schuhe erlaubt.

Die Tabellen 2 und 3 zeigen die *Kleidung der Frauen* samt deren Accessoires. Zahlenmäßig überwogen Hemden (11 193 Stück) und Strümpfe (9 422 Paar), verständlich, da sie auf der blanken Haut getragen worden sind. Im Durchschnitt kamen über die ganze Zeit auf eine Inventierte 5,8 Hemden und 4,9 Paar Strümpfe. Es gab aber arme Leute, die mit ihrem einzigen Hemd begraben worden sind, während andererseits eine Selbäuerin 30 gute Stücke in der Truhe hatte! Was in den Inventuren als „neu“ bezeichnet ist, war stets noch ungewaschen, also ungebraucht, d.h. Vorrat. Es lag „gemangt“ oder gebügelt (erstes Eisen ist 1705 inventiert) in der Truhe.

Über dem Hemd wurde das Mieder getragen (4 167 Stück), dessen wechselnd großer Ausschnitt mit einem Goller, später einem Halstuch abgedeckt wurde (7 247 bzw. 3 704 Stck.) Später konkurrierte mit dem Mieder auch das Leible (606 Stck.) bzw. eine Kutte mit Leible (s. Tab. 2, Spalten 5-7). Diese Gewandteile konnten auch stark farbig sein. Die Röcke dagegen (8 171 Stck.), die teuersten Kleidungsstücke einer Frau, waren fast ausschließlich in dunklen Farben gehalten, abgesehen von den um 1730 erstmals in Erscheinung tretenden Kuttchen, bei welchen es sich um neu eingeführte Unterröcke handelte. Trug eine Frau zu Hemd, Mieder oder Leible und Rock noch eine ebenfalls dunkle Schürze (5 238 Stck.), so konnte sie sich „daheim rum“ bereits sehen lassen. „In Weißem“ nannte man diesen Aufzug, weil das ärmellose Mieder die weißen Hemdärmel sehen ließ.

Zu einem vollen „Ein'gschließ“ gehörte allerdings stets noch ein Oberbekleidungsstück, das sogen. Armbüble (5 138 Stck.), welches ab 1700 das Gollerbüble verdrängt hatte. Es verschwand, weil die Kleiderordnung von 1681 verlangt hatte, die „unehrbaren und ärgerlich weit ausgeschnittenen Gollerbüble“ aufzugeben (s. Tab.2, Sp. 10). Unsere Zusammenstellung beweist die Wirksamkeit solcher Verordnungen. Das züchtigere Armbüble war ein dunkles, kurzes, hochgeschlossenes, oft gefüttertes Jäckchen mit etwas gebauschten und gesmokten Schulter- und Oberarmteilen und langen oder halblangen Ärmeln. In verschwindend geringer Zahl (nur 57 Stück in 126 Jahren) wird noch ein weiteres Oberbekleidungsstück genannt, das Wams. Es kann daher wie der nur zweimal erwähnte Mantel außer Betracht bleiben. Auffallenderweise verschwinden die wenigen ab 1704 genannten Leibpelze um die Jahrhundertmitte völlig. In Bezug auf die Schuhe gilt, was schon bei den Männern gesagt worden ist.

Die Tabelle 3 gibt eine Zusammenfassung des in den Inventuren erfaßten modischen Beiwerks zur Frauentracht. Neben der großen Zahl der Hauben (5.827 Stck.), welche die alleinige Kopfbedeckung gebildet haben, finden sich noch Halstücher und Goller in großer Zahl (3.704 bzw. 7.247 Stck.). Während Hauben und Goller etwa ab 1780/90 im Abnehmen begriffen waren, Schleier und Flortücher auf Null zurückgingen, kamen Halstücher und Vorstecker etwa ab 1750 neu in Mode, veranlaßt durch wieder größer werdende Ausschnitte an Mieder und Leible. Vorstecker waren stoffüberzogene Pappschilder, die hinter die Schnüre des Mieders gesteckt wurden, um die Blößen abzudecken. Auch die uralten Gürtel verschwanden um 1740, weil die aufkommenden Leible und Kuttchenleible diese unnötig machten. Die noch nach dem großen Krieg beliebten künstlichen Flachszipfe fanden sich 1704/08 zum letztenmal. Die tatsächlich zuerst zum Tabakschnupfen gebrauchten Schnupftücher zeigen umgekehrte Entwicklung als bei den Männern: Während sich ihre Zahl bei den ab 1762 pfeifenrauchenden Männern verringerte, nahm sie bei den Frauen stark zu, als „Fazenettle“ nun ein Attribut der Mode geworden. Nach 1800 erschienen die ersten farbigen Stücke, rot bzw. rotgestreift.

Wie bescheiden es um den Wohlstand der Landleute bestellt war, zeigen die geringen Bestände an Schmuck (Spalten 15-17). Erst gegen 1750 erscheinen die ersten „silbernen“ Ringe, meist als Eheringe aufgeführt, im Wert von wenigen Kreuzern, in 80 Jahren eben 157 Stück. Als Ehepfand diente in der Mehrzahl der Fälle nach wie vor irgend ein ausdrücklich als Unterpfand gegebenes Geschenk. Zwischen 1704 und 1830 ist nur einmal eine Frau im Besitz von goldenen Ringen gewesen, die reiche Braut des herzoglichen Hofjägers Munz, eine Angehörige der Standesklasse 8. Auch die aufgeführten Schuh- oder Hutschnallen und Anhänger waren in der Regel höchst bescheiden. Lediglich die eben genannte Braut trug echt Silber, die anderen Stücke waren lediglich „übersilbert“ und hatten dementsprechend nur wenig Wert. Rund die Hälfte der genannten Nuster (Schmuckketten) bestand aus einem „Schwindelstein“, einem Amulett gegen Schwindelanfälle, kaum 20 Kreuzer wert.

Unsere Tabellen 1, 2 und 3 vermitteln noch eine weitere Erkenntnis: Betrachten wir diejenigen Kleidungsstücke, welche nicht am Aufkommen oder Abgehen waren, z.B. Hemden, Strümpfe, Lederhosen, Männer Röcke, Frauen Röcke, Mieder und Armbüble sowie Schürzen, Handschuhe und Schuhe, so finden wir, daß

die vorhandenen Kleiderbestände sich etwa ab 1780 auffallend vergrößern, z.T. sogar verdoppeln. Diese Feststellung bestätigt der damalige Oberamtmann Fischer in einem Bericht von 1790 an die Regierung, in welchem er schrieb, die Hoffahrt mit Kleidern habe seit etlichen Jahren stark zugenommen, so daß hiesige Bürgersöhne sich weigerten, hiesige Mädchen zu heiraten, weil diese zwar eine Menge Kleider aber kein Geld mitbrächten.<sup>4</sup> Man wird dieses Zunehmen erklären dürfen mit einem Anwachsen modischer Bedürfnisse und deren freierer Befriedigung angesichts der Tatsache, daß die Französische Revolution die Kleiderordnung ins Wanken gebracht hatte.

## 2. Zur Entwicklung der Männerkleidung

Noch für ein halbes Jahrhundert nach dem 30-jährigen Krieg zog der Bauer über sein langes, leinenes Hemd das taillenlange, rotwollene Hemd, steckte beides in seine hoch am Leib hinaufreichenden, naturgelben Lederhosen und nestelte diese oben am wollenen Hemd fest, weshalb er ja Gelbfüßler und Nestelschwabe geheißen wurde (s. Bild 1). Zum Anziehen brauchte er jemand, der die Nesteln am Rücken schloß. Das Aufkommen der Hosenträger und der Knöpfe entthob ihn dieser Plage und setzte ihn in Stand, seine Hosen eigenhändig an- und auszuziehen. Durch die neue Hosenaufhängung wurde natürlich auch die vorher notwendige offene „Hintertür“ hinfällig. Da diese Träger auf dem Rücken noch nicht gekreuzt wurden, brauchten sie vorne und/oder hinten einen Quersteg, von denen der vordere bald als Schmuckträger diente.

Ein V-förmiges Verbindungsstück zur vorderen Hosenn mitte sorgte für korrekten Sitz des neuerdings viereckigen Hosenlatzes. Hier befand sich vorerst der einzige Knopf, während die übrigen Teile des Trägers nach wie vor angestellt waren. In Gerstetten wurde der erste „Hosenheber“ 1704 aufgenommen, bald gab es solche nicht nur aus Leder, sondern auch aus Wolle und Plüsch, und sie wurden natürlich sichtbar getragen.

Zugleich mit der veränderten Aufhängung wurden die Oberteile der Hosen kürzer, so daß sie nun nur noch bis zum Nabel hinaufreichten. Während sie, an die Soldatenhosen des 30-jährigen Krieges erinnernd, erst noch schlumperig weit gefallen waren, legten sie sich zunehmend mehr an die Schenkel an. Zur täglichen Arbeit verwendete man eine ältere Lederhose. Wer nur eine gute oder gar keine besaß, trug eine Hose aus abwergemem Stoff, dem billigsten und steifsten, oder eine solche aus Zwilch. Ab 1730 wurden zunehmend mehr Hosen aus dem schmiegsamen Barchet, ab 1793 gelegentlich auch aus dem englischen Fabrikstoff Manchester hergestellt. Es gab auch Hosen aus „Zwilchleder“, das waren wohl mit Lederflecken besetzte Zwilchhosen.

Solche leichteren Stoffhosen wurden neuerdings auch mit Hilfe eines dünnen Lederriemens, welcher durch den mit Ösen versehenen Hosenbund gezogen wurde, festgehalten. Der neue, viereckige Hosenlatz wurde eben noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch einen geknöpften Schlitz ersetzt, welcher gegen Ende des Jahrhunderts wieder einem breiten, rechteckigen Latz weichen mußte. Beim Hosenleder dominierten Kalb- und Bockleder, am gesuchtesten war Hirschleder, jedoch nur zu bekommen, wenn wieder einmal eine große Jagd im Heidenheimer Forst gewesen war. Ab 1813 sind hier die ersten langen Röhrenhosen gemeldet, die als Mode der Französischen Revolution und als abgelegte Militärhosen inzwischen auch das Land erreicht hatten. Ein aus Mergelstetten kommender Lehrjunge trug als erster eine solche weißblau gestreifte Neuigkeit, die immer noch am viereckigen Latz festhielt.

Mit dem Wegfallen der Hosennestel fiel auch das rote Wollhemd in der Gunst der Männer zurück. Ein anderes, sackähnliches Untergewand kam auf, das zunächst über den Kopf angezogen, etwas später geschlitzt und auf einer Seite geschlossen wurde, das rote Brusttuch (s. Bild 2). Es konnte aus Tuch oder Zeug, später auch aus Flanell oder Kattun, in Einzelfällen auch aus rotem Leder gefertigt sein. Für den Winter gab es auch gefütterte Exemplare. Mit dem Vormarsch der französischen Mode wurde es nach 1700 enger, vorne aufgeschlitzt und mit 12 Knöpfen verschlossen. Andere Farben kamen in Einzelfällen hinzu, vorwiegend Goldbraun, dann auch Weiß und Blau. 1721 wurde erstmals ein bedrucktes Brusttuch registriert. Der 1726 zugezogene Ziegler Lörchler brachte als Angehöriger des Handelsstandes ein scharlachfarbenes Stück mit silbernen Knöpfen mit. Ein Wirt, der Bader und der Sohn eines Hofbauern machten es ihm gleich nach. Zu dieser Zeit besaß praktisch jeder Mann ein solches Kleidungsstück, das üblicherweise mit 12 hölzernen, beinernen, zinnernen oder messingenen Knöpfen verschlossen wurde (s. Tab. 1, Sp. 4). Die Hosenträger waren zunächst über dem roten Hemd bzw. dem Brusttuch getragen worden, nachdem letzteres jedoch vorne geöffnet und mit Knöpfen versehen worden war, blieben sie darunter versteckt.

In der Jahrhundertmitte betrat das neue, ebenfalls in der Regel rote Leible die Bühne der Bauernmode (s. Bild 4). Es war von Anfang an mit Ärmeln gearbeitet. Bereits die ersten Exemplare zeigten neben dem weiterhin vorwiegenden Rot neue Farben, schwarz-weiß und blau-rot gestreift, hellblau, schieferfarben und sogar geblümt. Mit dem einheitlichen Bauern-Rot ging es dem Ende zu. Die Leible trugen zu jener Zeit durchweg 18 Knöpfe, in besseren Verhältnissen versilbert und mit Posamenten (Bolletten, Tressen) besetzt. Gegen Ende des Jahrhunderts finden sich zunehmend mehr manchesterne Leible. Mit dem Vorhandensein genügend zahlreicher Oberbekleidung war etwa ab 1800 das Leible bis zur Taille verkürzt und ohne Ärmel gearbeitet worden. Die so entstandene Weste konnte aber bis 1820 bei den Bauern nur sehr zögernd Fuß fassen (s. Bild 5). Wir treffen sie in unserer

Berichtszeit nur bei Leuten, die sie entweder von auswärts mitgebracht hatten, wie etwa der Schreiner Fronmüller, der aus Bayreuth eine Piquetweste mitgebracht hatte, bei einem Glaser aus Steinheim (weiß-rot, Manchester), bei einem Buben aus Schnaitheim (gestreiftes Barchet) oder bei modebewußteren Leuten höheren Standes, dem in England gewesenen Krämer Hofmann (Manchester) oder dem jungen Schulmeister Fink, der sich in einer schwarz-gelben Piquetweste präsentierte. Späterhin finden sich diese Westen dann auch in schwarz oder blau, zunächst jedoch immer nur in wenigen Stücken. Im allgemeinen scheinen sie 10 Knöpfe gehabt zu haben.

Ab 1680/90 kam ein neues, barockes Obergewand aufs Land, das Kamisol. Dies war eine Art bessere tuchene Ärmelweste, ab 1704 zunächst nur mit 20% Anteil registriert, dann aber in 30 Jahren allgemein geworden. Wenige Bessergestellte besaßen bis zu 3 und 4 Stück davon. Das Kamisol war länger als das Brusttuch und reichte leicht tailliert bis zum Schoß, hatte einen niedrigen stehenden Kragen und wurde vorne mit bis zu 18 Knöpfen besetzt (s. Bild 6). Wer keinen Rock besaß, und das waren viele ärmere oder ältere Leute, der trug das Kamisol sehr zum Mißfallen des Pfarrers auch in der Kirche. Unsere Akten zeigen diese Stücke zuerst schwarz und blau, ab 1710 dann vorwiegend im modischen Hellbraun (Rotbraun). Gegen die Jahrhundertwende wurden etliche „modefarben“, nämlich musfarben oder fürstengrau. Der Taxwert eines Kamisols lag zwischen 5 Gulden und wenigen Kreuzern, je nachdem, ob es neu oder alt und aus welchem Stoff es war. Kurz vor 1800 begann die Beliebtheit dieses Kleidungsstückes zugunsten des bequemeren und billigeren Wamses zu schwinden (s. Tab.1, Sp. 11). Vermutlich ist das Wams durch die württembergischen Uniformen der napoleonischen Zeit so rasch populär geworden (s. die Bilder Faber du Fours / Steinkopf Verlag Stuttgart, 1987).

Das Wams (s. Bilder 8, 9 u. f.) könnte man als eine verkürzte und vereinfachte Ausgabe des Kamisols bezeichnen. Es reichte nur bis zur Hüfte, war nicht tailliert und vorne beiderseits mit talergroßen Knöpfen besetzt. Der kleine Kragen richtete sich jeweils nach dem des Rocks. Hergestellt wurde es meist aus gedoppeltem Zwilch oder Barchet, seltener aus teurem Wolltuch, nur einmal aus feinem Flanell. Als Farben sind genannt Schwarz, Blau, Grau und Naturweiß. Dieses Wams mauserte sich bald zum beliebtesten Obergewand. Es ist in seiner Grundform heute noch im sogenannten Janker lebendig.

Bis jetzt nimmt man an, die in den Spalten 14/15 aufgeführten Zwilch- bzw. Barchetkittel (s. Bild 8 Mitte) seien reine Arbeitskleidung gewesen. Einige Beobachtungen scheinen dem aber zu widersprechen: So finden sich z.B. in den Inventuren regelmäßig auch die vorhanden gewesenen „Hausgewehre“ (Waffen) aufgezählt, Musketen, Spieße, Degen, Pistolen usw., nie aber ist ein doch ebenso dazu gehöriges Uniformteil genannt, obwohl doch schon von 1528 ab in den Musterungslisten immer wieder „Schützenröcke“ verlangt sind. Anlässlich der Nördlinger Schlacht war über unsere gefallenen Landsleute berichtet worden, sie hätten dort reihenweise in zwilchenen Uniformkitteln gelegen. Der Verfasser hat im 2. Band seiner Ortschronik berichtet, daß schon 1652 wieder eine neue Landwehr (Auswahl) eingerichtet worden sei und daß erneut Waffen und mit gelb-schwarzen Taftbändern ausgeputzte Drillichkittel anzuschaffen gewesen seien. Es scheint deshalb die Vermutung erlaubt, die aufgeführten Kittel seien primär die Uniformstücke der Auswahl gewesen, zumal sie des öfteren als „lange Zwilchkittel“ inventiert sind, und erst später zur Arbeitskleidung geworden. Ersetzt wurden sie durch die ab Anfang des 19. Jahrhunderts aufkommenden Blauhemden aus Baumwolle, die nach alter Bezeichnung ebenfalls „Kittel“ gewesen sind. Diese vermutlich auf französische Scherenschleifer zurückgehenden Kleidungsstücke wurden in Eningen an der Achalm hergestellt und von dortigen Hausierern auf der ganzen Alb vertrieben. Vielleicht sind die eichelähnlichen Stickereien auf den Achselklappen dieser Hemden eine letzte Erinnerung an das ursprüngliche Uniformteil?

Von den möglichen Übergewändern, Rock und Mantel, hat hier nur der Rock eine Rolle gespielt (s. Bild 4, 5 u. f.), während ein Mantel nur in Ausnahmefällen verzeichnet ist (Tab. 1, Spalten 12, 13). Das vor dem 30-jährigen Krieg hemdartige Kleidungsstück trat nach 1680 vorne geschlitzt auf. Dieser neue, untaillierte und kragenlose Rock reichte zunächst bis an die Waden und hatte keine Knöpfe. Um 1750 wurde er bis oberhalb der Knie verkürzt, bekam 6 bis 8 große Schmuckknöpfe und einen kleinen Stehkragen, welcher in einen kleinen, V-förmigen Ausschnitt überging. Nicht jeder Mann besaß ein solches Kleidungsstück, dazu war es zu teuer. Bei Bessergestellten fanden sich dagegen bis zu 5 Röcke. Dabei finden sich vor allem Wirte, Bader, Krämer, junge Bauern und Handwerker, Bürgermeister und Anwalt, während ältere Bauern, die im Ausgeding saßen, auffallend oft ohne Rock waren.

Diese Röcke waren fast ausschließlich aus Wolltuch, das in Giengen oder Ulm bei den Tucherern gekauft wurde. Ein solches Stück hielt mehr als ein Leben aus. Ursprünglich nur schwarz, tauchten um 1700 die ersten braunen Exemplare auf und beherrschten dann für Jahrzehnte die Mode. Nur gelegentlich findet sich dazwischen ein graues oder blaues Stück. Im letzten Drittel des Jahrhunderts nahm dann Schwarz wieder zu, während gleichzeitig auch einige hellblaue Röcke inventiert wurden. Dieses helle Blau diente des öfteren auch als Rockfutter (s. Bild 5). Handwerker führten öfters besondere Rockfarben, so finden sich z.B. weiß bei Bäckern, Metzgern, Wirten und Hafnern, gelb bei Maurern.

Der Heidenheimer Stadtschreiber, ein Ausländer, trug 1723 ein „grünes Kleid“. Der Vogt verbot ihm das bei 14 Gulden Strafe, weil nach der geltenden württembergischen Kleiderordnung Grün nur den Männern bei Hofe Zustand.<sup>5</sup> Dieser Fall zeigt, daß sehr wohl auf die Einhaltung der Kleiderordnung gesehen wurde. Der Begriff

Kleid findet sich erstmals 1750, als der junge Schreiner Junginger sein Heiratsbeibringen inventieren ließ. Dabei gab es erstmals „ein musfarbenes, tüchenes Kleid, als Rock, Kamisol und Hosen (15 fl.)“. Von da an wurde dieser Begriff rasch üblich, immer dann, wenn mehrere verschiedene Kleidungsstücke, Rock, Kamisol oder Weste, selten mehr die Hose, aus Stoff derselben Art und Farbe bestanden. Der Vollständigkeit halber sei noch gesagt, daß unsere Inventuren in beschränkter Zahl auch Schürzen aufführten, meist weiße, aber nicht bei Bauern, sondern bei Bäckern, Metzgern und Wirten. Sonst war die Schürze offenbar bei den Männern nicht allgemein in Gebrauch.

Nicht umsonst nennt man das, was bei unserer Übersicht bisher noch fehlt, Hüte, Mützen, Krawatten, Tücher verschiedener Art, Handschuhe, Gürtel, Strümpfe, Schmuck, modische Zutaten (Accessoires). Sie wechselten auch damals schon ihren modischen Stil am leichtesten. Sie sollen nun kurz noch vorgeführt werden.

Bis 1705 besaß praktisch jeder Landmann nur einen schwarzen Hut, offenbar zum Kirchgang nötig. Nach dieser Zeit waren es fast immer zwei, ein neuer und ein alter, der aufgetragen wurde. Um 1700 waren die Hüte mehr hoch als breit, etwas zugespitzt, noch an die Zylinderform der Vorkriegszeit erinnernd (s. Bild 1). Fünfzig Jahre später waren sie niedriger, runder geworden, und kurz nach 1800 hatten sie in dieser Form wieder etwas an Höhe gewonnen (s. Bild 2 u. 4). Zwar war bereits seit 1750 der Dreispitz modern, doch finden sich hier die ersten 10 Exemplare erst 1827/28 genannt (s. Bild 5). „Bortierte“ Hüte finden sich ab 1735 bei besseren Leuten. Bei dem schon genannten Krämer ist die erste silberne Hutschnalle verzeichnet, zusammen mit ebensolchen Hemdknöpfen und Hemdschnallen. Ab dieser Zeit kommen diese Gegenstände etlichemal vor. Strohhüte und Strohkappen sind sehr selten genannt, vermutlich, weil üblicherweise selbst gefertigt und wenig wert.

Die Bauernmütze der damaligen Zeit ahmte gern das verbotene Barett der feinen Herren nach. Im Anfang des 18. Jahrhunderts sind neben dem Hut nur Kappen (Hirnkäpple) genannt. Dann verschwinden diese und machen einer Doppelausstattung Platz. Fast jeder Mann besaß von da ab eine Ledermütze und eine grüntuchene, pelzbesetzte Kappe (s. Bild 9). Ab 1765 kamen im Zusammenhang mit der zunehmenden Leinenweberei die Zottelkappen und Pudelmützen auf. Anfang des 19. Jahrhunderts wurden Ballonmützen große Mode, vor allem bei der Jugend (s. Bild 10).

Halstücher kamen im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts so gut wie nicht vor. Dagegen besaß jeder Mann einen schwarz-kreppenen Halsflor, der zum Abendmahl und bei einem Trauerfall getragen wurde. Über ihn heißt es 1700 in den ulmischen Visitationsberichten: „Die Männer erscheinen oft ohne Kragen und Kirchenröcke, nur in roten, wollenen Hemden, in Schlappen, mit Flor um den Hals beim Tisch des Herrn, als wenn sie zu einer Bierzeche gehen wollten... Wenn ein Angehöriges gestorben ist, gehen sie in ihren geringsten Kleidern umher, legen nichts Weißes an, anstatt der Krägen tun sie einen Flor um den Hals“. Üblicherweise war dieser Flor drei Ellen lang. Erst nach dieser Zeit finden sich zunehmend mehr Halstücher, bis sie dann im letzten Viertel des Jahrhunderts ziemlich allgemein geworden waren. Sie bestanden aus Baumwolle, Krepp, Musselin. Ihre Farben sind leider selten genannt, Schwarz mit farbiger Einfassung scheint häufiger gewesen zu sein. Ab 1735 kommt etlichemal ein Halsband mit silbernem Schloß vor, unter anderem bei etlichen Invaliden. Ob dieses Band etwas mit dem ehemaligen Militärdienst zu tun gehabt hat? Ab 1807 kommen gelegentlich auch ein paar „Unterhalstücher“ vor.

Schnupftücher steckten ab 1705 bei den meisten Männern im Hosensack, zahlenmäßig besaßen sie zwischen einem und acht Stück. Insgesamt im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts fast doppelt soviel wie später, wo im Durchschnitt noch zwei Stück zu verzeichnen sind. Das mag mit dem Wechsel vom Tabakschnupfen, das im 17. und 18. Jahrhundert vorherrschte, zum später aufgekommenen Rauchen zusammenhängen. Jedenfalls war der in Gerstetten arbeitende Weberknecht Ehret von Altheim der erste, dem wir das Pfeifenrauchen nachweisen können. Er wurde 1762 bestraft, weil er seine Pfeife auf freier Gasse ausgeklopft hatte (ein Gulden wegen Feuersgefahr). Wenige Jahre später (1769) bestrafte man Hans Jerg Freising um einen kleinen Frevel, „weil er die wüste Gewohnheit hat, ständig überall zu rauchen. Man will ihm das Rauchen entleiden“. Bald gab es in Gerstetten dann schon eigene Pfeifenmacher, die nach Geislingen und Ulm lieferten.

Eigenartigerweise findet sich zu keiner Zeit bei einem Mann ein Gürtel verzeichnet. Was der Mann für unterwegs brauchte, fand in einer Hosen- oder Kitteltasche Platz, das Messer steckte seit alters in einer kleinen Außentasche der Hose. Die Beinbekleidung wurde noch weit ins 18. Jahrhundert hinein aus Stoff geschnitten und hinten Zusammengenäht. Aus diesem Grund schlugen diese Strümpfe meist Falten an den Beinen. Zu ihrer Herstellung verwendete man wollene, zwilchene, leinene und abwegene Stoffe, dann und wann auch Leder oder Filz, etlichemale auch Baumwolle. Ab 1705 lassen sich vereinzelt gestrickte Strümpfe nachweisen, allerdings mit einem Anteil von unter 20%. Selbst der 1744 im Dorf arbeitende Strumpfstricker Carl Stiefel besaß nur ein einziges Paar gestrickte Wollstrümpfe! Leinenstrümpfe hatten weitaus den größten Anteil. Das änderte sich erst nach 1760, als die Zahl der gestrickten Wollstrümpfe zunahm und jener der „geschnittenen“ etwa die Waage hielt. Mindestens 80% aller Strümpfe waren schwarz, der Rest weiß oder grau und nur ganz wenige braun oder blau. Ein paarmal finden sich auch melierte, einmal modiefarbene. Im allgemeinen wurden die Strümpfe von den Hosen überdeckt und zusammen mit dem Hosennestel befestigt. Gelegentlich reichten die Strümpfe aber auch noch übers Hosenende und wurden mit einem sogenannten „Kniebändle“ befestigt. Im Zusammenhang mit dem Aufkommen langer Hosen bringen die Inventuren zunehmend mehr Halbstrümpfe (Socken), weil im Sommer unter

den langen Hosen warm genug war. Diejenigen Bauern, welche die Hosen nach neuester Mode in Stiefel steckten, ließen besondere „Stiefelstrümpfe“ oben ein Stück herauschauen.

Während der gesamten Zeit sind immer wieder einmal „Schlauden“ (auch Ackerschlauden) genannt, auch lederne, offenbar eine Art von Gamaschen. Die später genannten ledernen Überstrümpfe könnten etwas Ähnliches gewesen sein. Die für den Winter nötigen Handschuhe fertigte man aus Zwilch (meist gedoppelt), aus Wolle, Leder oder Fellen. Weniger als zehnmals finden sich Streifärmel aufgeführt, die vielleicht als Pulswärmer gedient haben.

Soweit es nun das „Ein'gschließ“ oder das „Häs“ des Landmanns betrifft, fehlen in unserer Besprechung noch die Schuhe. Kopfschüttelnd sieht man immer wieder den geringen Bestand an Schuhen, der vorhanden war. Es gab Ausdingleute, die keine Schuhe mehr hinterließen. Gewöhnlich findet sich ein einziges Paar, vielleicht zusammen noch mit einem alten. Männer mit 3 Paar Schuhen finden sich im ganzen Jahrhundert kein Dutzend. Nur einmal sind Filzschuhe genannt. Die Schuhe wurden immer wieder repariert, gesohlt und neu „vorgeschuht“. Stiefel kamen bis 1725 so gut wie gar nicht vor, dann pro Jahr 2 bis 3 Paare, mehr erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Tatsache, daß sie anfänglich bei Wehr und Waffen inventiert sind, zeigt ihre militärische Herkunft. Pantoffel sind noch seltener aufgeführt als Stiefel. Es bleibt also kein anderer Schluß, als anzunehmen, die Männer seien sehr viel barfuß oder in selbstgemachten Holz- oder Strohschuhen gegangen, welche nicht inventiert wurden, weil sie zu geringwertig waren. Solche selbstgemachten und mit Wachstum besohlenen Strohschuhe hat der Verfasser als Kind selbst noch getragen. Die Form der Schuhe blieb im wesentlichen dieselbe wie vor 1650, lediglich die Absätze wurden je nach Mode zeitweise höher oder niedriger bzw. sie verschwanden nach 1800 zeitweise fast ganz. Von irgend einer anderen Schuhfarbe als Schwarz ist nichts bekannt. Dagegen finden sich ab 1748 bei Leuten besseren Standes silberne Schnallen, so z.B. bei Amtmann und Pfarrer, beim Bader, Krämer, Wirt und Schulmeister.

Schließlich soll noch über den bei Männern vorhandenen Schmuck berichtet werden. Entsprechend dem fürstlichen Verbot war er bescheiden. Ganz selten kam ein „Pitscherring“, ein Siegelring, vor. Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden solche Ringe bei den Bauern häufiger. Neben wenigen silbernen Schuh-, Strumpf- und Hutschnallen und den bereits genannten silberbeschlagenen Tabakspfeifen fanden sich noch eine Handvoll silberbeschlagener Stöcke (ab 1735) sowie einige „Sackuhren“ (Taschenuhren). Die erste wurde 1776 beim Rößlewirt verzeichnet und mit 36 Gulden bewertet, was immerhin dem Preis von zwei Kühen entsprach. Doch sei betont, daß die Träger der genannten Stücke, von den Siegelringen abgesehen, nicht zum Bauernstand gehört haben.

Der natürliche Schmuck des Haares war im 30-jährigen Krieg erst zu langen Mähnen geworden, gegen Ende aber bei den feinen Leuten durch die neuen Perücken abgelöst worden, die aber den Landleuten verboten waren. Diese trugen ihre Haare im 18. Jahrhundert und noch etwas später weiterhin lang, doch ohne Bart. Es hat aber doch einige Leute im Dorf gegeben, welche eine Perücke besessen haben. So finden sich ab 1729 etwa ein Dutzend „Pelzperücken“, meist „Schafskopf“ genannt. Sie gehörten bis auf eine Ausnahme Leuten, die ein Richteramt versehen haben. Die Ausnahme bildete der Schreiner, Bildhauer, Orgelmacher und Hilfslehrer David Späth. Wir wollen und können nicht entscheiden, ob die Bezeichnung Schafskopf nur auf die Herkunft des Materials dieser Ersatzperücken oder auch auf deren Träger gemünzt gewesen ist.

### **3. Zur Entwicklung der Frauenkleidung**

Bei der Leibwäsche der Frauen, bei Hemden und Strümpfen also, scheint sich seit der Vorkriegszeit wenig geändert zu haben. Alle Hemden waren weiterhin ungefärbt und aus Leinwand von dreierlei Qualität verfertigt. Die besten, nicht für jedermann erschwinglichen Hemden bestanden aus guter, gesottener und schneeweiß gebleichter Leinwand, als „leinen“ inventiert. Die zweite Qualität wurde aus selbst erzeugter Leinwand hergestellt („flächserne Hemden“). Insgesamt waren das 17% aller Hemden. Der Großteil aber, zusammen 83%, wurde aus abwergener Leinwand geschnitten, einem Gewirk aus den bei der Herstellung guter Leinwand ausgekämmten grobstengeligen und kurzfasrigen Flachsteile. Viele Hemden bestanden aus abwergenen „Unterstöcken“, d.h. die im Rock verborgene untere Hälfte war abwergen, während das Oberteil flächsern war. Ebenso oft kam es vor, daß Hemden bis auf die Ärmel abwergen oder (seltener) flächsern waren, während diese aus gutem Leinen bestanden, damit man sonntags auch „in Weißem“ Staat machen konnte. Diese Vorzeigärmel hatten dann oft am Handgelenk noch kleine krause Bündchen, während die anderen glatt endeten und aufgeschlagen werden konnten. In der ersten Hälfte unseres Beobachtungszeitraums entfielen rund 5 Hemden auf eine Inventur, danach 6,5; die gefundene Höchstzahl war 30. Seit 1737 werden gelegentlich auch „gemangte“ Hemden gemeldet.

Weitaus die meisten Strümpfe waren leinen und flächsen, zusammen 43%. Außerdem gab es noch 19% abwergene, 16% wollene, 14% baumwollene und 8% aus verschiedenen Materialien gestrickte. Die Baumwolle erreichte allerdings erst ab 1750 nennenswerte Stückzahlen. Seidene und halbseidene Strümpfe sind nicht inventiert, sonst nur noch 24 Paar Zottelstrümpfe und 12 Paar Pelzstrümpfe, ebenfalls erst nach 1750, zur selben Zeit, als eigenartigerweise keine gestrickten Strümpfe mehr gemeldet wurden. Dafür finden sich nach 1800

etlichemal „hasenhärene“ Strümpfe. Der Großteil aller Strümpfe ist, im Gegensatz zu allen anderen Kleidungsstücken, ohne Farbangabe inventiert, die übrigen waren mehrheitlich weiß, besonders die wollenen (3%), grau (0,5%) und schwarz (0,4%); blaue, rote und braune gab es in der gesamten Zeitspanne nur 2, bzw. 3 und 5 Stück. Die einzige nennenswerte Strumpffarbe war also weiß, Vermutlich für Sonn- und Feiertag.

Der Verfasser nimmt an, daß die große Mehrzahl der ohne Farbe gemeldeten Strümpfe naturfarben gewesen ist, also in der Farbe selbstgesponnenen Woll-, Leinen- oder Flachsgarns. Wichtigster Hinweis für diese Annahme ist die Tatsache, daß kein einziges Paar der billigsten abgewergenen Strümpfe gefärbt gemeldet ist. Sollte dieser Schluß richtig sein, so wären die allermeisten Strümpfe noch immer im Hause hergestellt worden. Deshalb wird es mit der Paßform dieser Strümpfe nicht allzuweit her gewesen sein. Die Tatsache, daß so gut wie keine Hausschuhe inventiert sind, legt den weiteren Schluß nahe, daß man zu Hause „strümpfig“ gegangen ist, daß also die Strümpfe teilweise mit Drillich, Wachstuch oder Leder besohlt gewesen sind, wie es der Verfasser noch aus seiner Kinderzeit kennt. Nur der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß in der gesamten Beobachtungszeit nur ein Paar Socken und fünf Paar Schlauden aufgezählt sind. Die 13 „Knierinken“, die insgesamt inventiert sind, lassen uns schließen, daß die meisten Strümpfe mit einfachen Stoffstreifen befestigt worden sind. Bei den 51 ab 1774 genannten Knieschlupfern oder Kniestrupfern hat es sich wohl um Kniewärmer für die kalte Jahreszeit gehandelt.

Auf der Leibwäsche trug die Frau zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein Mieder, das sich wohl aus dem hochgeschlossenen Leible der Kriegszeit entwickelt hatte. Es war ohne Ärmel, vorne nicht mehr eng geschlossen, sondern an Brust und Schultern weit ausgeschnitten und vorne weit auseinanderklaffend, im übrigen eng und rund um den Leib geschnitten (s. Bild 4). Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war es vorwiegend mit verschiedenfarbigen Schnürsenkeln (sog. Preisnesteln) verschnürt, welche durch Ösen gezogen wurden; ab 1737 kamen dann mehr und mehr auch Metallhaken zum Verschuß in Mode. Zu Anfang unserer Beobachtungszeit waren die Mieder überwiegend aus Zeug, einem leichten und billigen Gewirk aus Flachs oder Wolle, weniger aus teurem Tuch und nur zu 10% etwa aus Boy, einem englischen Wollflanell. Letzterer verschwand jedoch ab 1734 ganz zugunsten des Tuchs. Nur ein einziges Mal, zwischen 1804 und 1807, tauchen 4 damastene Mieder auf.

Bis 1752 überwog als Miederfarbe Rot (zwischen 30 und 43%). Von da an gewann unter der Herrschaft des Pietismus Schwarz die Vorhand, das bis dahin nur zwischen 16 und 33% Anteil erreicht hatte, und lag zunehmend erst bei 40 und endlich bei 50%, während Rot auf unter 10% fiel. Allerdings kam ab 1782 noch Hellrot dazu, durchschnittlich mit 10%. Neben Rot und Schwarz erschien ab 1752 die Modefarbe Braunrot (Rotbraun), bis dahin unter 10%, fortan aber um 20% liegend. Daneben spielte anfangs Grün noch eine gewisse Rolle, beginnend mit 24%, ab 1730 aber fallend auf 8 bis 7%. Bis 1767 hat es auch einzelne blaue Mieder gegeben (um 5%), in der Folge verschwanden sie jedoch. Ab etwa 1730 traten wenige falbrote Stücke auf. Rund 5% aller Mieder sind ohne Farbangabe verzeichnet. Ab 1716 finden sich in jedem Zeitabschnitt bei besseren Leuten einige Mieder mit echten oder falschen silberfarbenen Borten (Tressen), am meisten zwischen 1804 und 1807 (20 Stück), insgesamt aber nur bei 1,6% aller Stücke. Nur ein einziges Mal hat eine Heuchstetter Bäuerin goldene Borten besessen (1717).

Natürlich durften die großen Ausschnitte der Mieder nicht zu viel vom Hemd sehen lassen. Für die nötige Sittenstrenge (und Ansehnlichkeit, falls das Hemd nicht mehr sauber war) sorgten die Goller, rechteckige Tuchstücke mit rundem Halsloch in der Mitte, über einer Achsel aufgeschlitzt und mit Häkchen Verschließbar (s. Bild 4). Ihre Breite verdeckte die ganzen Blößen an Schultern und Busen. Damit sie gewiß nicht verrutschten, konnten sie z.T. unter den Achseln gebunden werden. Eine durchschnittlich ausgestattete Frau besaß 5 bis 10 weißflächene oder -leinene Stücke, dazu 1 bis 2 kreppe schwarze und ebensoviel rote. Zwischen 1774 und 1804 gab es außerdem noch 11 braune, 3 hellrote sowie je ein grünes, gestreiftes und gedrucktes Goller. Danach wurden schwarze Goller mit kleinen farbigen Tupfen modern. Wenige Stücke waren auch mit gewöhnlicher oder mit feiner Schneespitze versehen.

Wie unsere Tabelle 3 zeigt, nahm die Zahl der Goller in der 2. Hälfte unseres Beobachtungszeitraums ab, die Lücken wurden jedoch durch den zur selben Zeit erneut aufkommenden Vorstecker geschlossen. Es war dies ein zähes Stück Pappe oder ein dünnes Holz, meist mit Samt überzogen und farbig bestickt oder mit Borten versehen, das unter die breite Schnürung des Mieders geschoben wurde. Am meisten gebraucht wurden sie zwischen 1791 und 1818, in den übrigen Zeitabschnitten besaß kaum jede zweite Frau ein solches Stück. Über die Farben dieser Vorstecker ist schwer etwas auszusagen, weil 88% ohne Farbangabe aufgeführt sind und nur 5% als schwarz, 3% als rot und 2% als braun bezeichnet sind.

Vermutlich ist die Zahl der Vorstecker deshalb so gering geblieben, weil etwa um dieselbe Zeit das Halstuch zum Liebling der Frauen geworden ist, ein viereckiges Tuch, das zu einem Dreieck gefaltet von hinten um den Hals gelegt worden ist. Vorne wurde es entweder unters Mieder gesteckt oder gebunden (s. Bild 5). Dieses Tuch gab neue Möglichkeiten reizvoller Verhüllung und war billig. Es wurde rasch zum Lieblingsgeschenk der Burschen an die Mädchen. Leider wurden diese Tücher, wohl weil sie so billig und rasch wechselnd waren, weniger sorgfältig beschrieben. So sind wir bei 80% ohne Farbangabe. Beim Rest überwiegt Schwarz (15%), Weiß und Rot lagen um 1%, außerdem gab es 3% gestreifte Tücher neben einzelnen melierten, getüpfelten, gescheckten,

geblühten oder gedruckten Stücken. Beliebt waren auch in sich gestreifte weiße Tücher oder solche mit roten Strichen. Beim Material überwog die Baumwolle (37%), gefolgt von Halbseide (20%), Flor (13%), Seide (13%) und Krepp (6%). Kleinere Anteile hatten noch Leinen, Zitz und Musselin (alle unter 1%). Das bei Trachtengruppen heute so beliebte Mailänder Seidenhalstuch hatte mit der Tracht nichts zu tun (s. Bild 20). Die Mode hat sich auch früher schon wiederholt. So kamen hier ab 1750/60 die nach Kriegsende vom neuen Mieder verdrängten Leible wieder auf, erst sehr zaghaft, ab der Jahrhundertwende zunehmend und etwa die Hälfte der Mieder erreichend. Dieses Wiederaufleben mag eine Folge des kirchlichen Protestes gegen die zunehmende Entblößung des Busens durch die Miedermode gewesen sein. Geschneidert waren diese langärmeligen, halbärmeligen oder ärmellosen, hüftlangen, anliegenden Leible vorwiegend aus Samt, dann auch aus Barchet, Kattun, seltener aus Manchester, Zitz und Damast. Sie wurden mit Haken (Haften) hoch geschlossen und ließen am Hals die Hemdspitze sehen (falls vorhanden). Leider geben die Inventuren für die 608 aufgezeichneten Stücke in 393 Fällen keine Farbangaben, so daß keine sichere Aussage darüber möglich ist. Jedenfalls scheint Schwarz bevorzugt worden zu sein, gefolgt von Rot, Blau und Grün. Später finden sich auch etliche geblühte und gestreifte Stücke. Ob die unbezeichneten Stücke alle naturfarbig gewesen sein können, muß doch etwas bezweifelt werden.

Weit über 8000 Frauenröcke sind erfaßt, darunter die teuersten Stücke der damaligen weiblichen Garderobe. Pro Inventur errechnen sich durchschnittlich 4 Röcke, tatsächlich aber hatten viele, vor allem alte Frauen, viel weniger, oft nur noch einen einzigen alten Rock, jüngere Frauen dafür 5 bis 10 Stück und mehr, mußte doch täglich zu jeder Art von Arbeit ein brauchbarer Rock vorhanden sein. Daher auch die vielen verschiedenen Stoffarten, welche unsere Erhebung ergeben hat. Eine Übersicht darüber läßt sich nur mit Hilfe einer Graphik gewinnen (s. Tab. 4).

Daraus wird ersichtlich, daß der alte „Brehmetrock“, d.h. der am unteren Rand mit einem zweifingerbreiten Stoff- oder Pelzbesatz versehene Rock (s. Bild 1), welcher bis dahin das Übergewicht gehabt hatte, ab 1730 ganz aus der Mode verschwunden ist. Ebenso erging es später (1760) auch den Röcken aus Barchet, einem Stoff mit leinener Kette und baumwollenem Einschlag, die aber immer nur einen kleinen Anteil gehabt hatten. Ihnen folgten die aus Wilfling, einem starken Gewebe aus leinener Kette und wollenem Einschlag, gefertigten Röcke. Zwischen 1780 und 1790 waren sie ebenfalls abgegangen. Der vielbeschriebene Boy, ein lockerer englischer Flanell aus gekämmter Wolle, erlitt aus politischen Gründen durch Napoleon und seine Kontinentalsperre dasselbe Schicksal.

Tabelle 4: Materialien für Frauenröcke (Anteile in% gerundet)

Stoffart	%Anteil und zeitliches Auftraten (Anteile in% gerundet)												
	1700	20	30	40	50	60	70	80	90	1800	10	20	30
Brehmert	20	5											
Barchet	2	2	4	1	3	0,5							
Wilfling	2	3	5	12	7	3	2	0,5					
Boy	15	28	30	30	23	16	10	5	1	0,5			
Halbwolle	6	11	18	24	19	15	29	29	26	10	4	0,4	

Wolltuch	2 7	13	6	1	4	4	3	1	0,5	6	26	6	5
Zeug	1 0	18	23	28	37	45	42	39	41	46	51	52	32
Lein./ Flachs	1 1	4	6	3	1	5	3	3	5	6	2	3	1
Abwergen	1	2	1	0	1	5	4	6	6	7	3	4	2
Federritt				0,06	1	1	2	5	4	3	1	1	1
Zeugweiß							3	7	12	19	12	29	3
S.:%	9 6	100	98	99	96	95	98	96	96	97	99	95	(61)*

\* Aufnahme offenbar unvollständig (Neuer, uneingearbeiteter Notar).

Nur 5 Stoffe treten während unserer ganzen Berichtszeit auf. Allerdings sind nur zwei davon, der wohlfeile Zeug und das etwas teurere halbwollene Tuch, mit größeren Anteilen vertreten. Der größte Teil aller Röcke (3 197 Stück) war „zeugen“. Sie wurden von weniger Vermöglichen auch am Festtag getragen. Das etwas teurere halbwollene Tuch hatte nur gut den halben Anteil des Zeugs (1 233 Stück). Röcke aus reinem, aber sehr teurem Wolltuch waren rar (484 Stck./6%). Nur zweimal hatten sie größere Anteile aufzuweisen, um 1710 und genau 100 Jahre später. Die beiden anderen durchgehend vorhandenen Stoffe, die leinen-flächsenen und die abwergenen, wurden größtenteils zu Hause produziert und für reine Arbeitszwecke verwendet. Schließlich kamen um die Mitte unserer Berichtszeit noch zwei neue Gewirke auf, der Federritt und der Zeugweiß (187 bzw. 900 Stück). Ersteres ist eine besondere Art wärmender Leinwand gewesen, die sich auf einer Seite federartig anfühlte. Beim Zeugweiß handelte es sich um einen leicht waschbaren Baumwollstoff, oft kleingemustert oder gestreift, später vor allem zum „Weißzeug“ verwendet. Doch nur der Zeugweiß gewann zunächst größere Anteile, als der Boy verschwand. So kann als Ergebnis festgestellt werden, daß während unserer Berichtszeit die große Mehrzahl aller Frauenröcke aus Zeug, Halbwolle und Boy bzw. Zeugweiß gewesen ist.

Die folgende Tabelle 5 macht auch die Farbgebung der Röcke durchsichtig. Es gab demnach jeweils nur zwei beherrschende Rockfarben, nämlich Schwarz, das mit ansteigender Tendenz die gesamte Berichtszeit durchzog (durchschnittlich 39%), und zunächst Grün, das aber von 1800 ab zunehmend mehr durch Braun und Rotbraun ersetzt worden ist. Alle anderen Farben haben in dieser Zeit keine Rolle gespielt, wenn es auch gelegentlich einen oder zwei meergrüne, zimtfarbene oder stahlfarbene Röcke gegeben hat. Ab 1718 treten gelegentlich schon Röcke mit angesetztem Leible oder Mieder auf. Beliebte waren dabei schwarze Röcke mit rotem Mieder und grüne Röcke mit schwarzem bzw. rotem Mieder.

Tabelle 5

Farbe	Farbgebung bei Frauenröcken (%-Anteil)												
	1710	20	30	40	50	60	70	80	90	1800	10	20	30
Weiß			0,3		0,3		0,3	0,3	0,6				

Schwarz	23	38	39	40	41	41	41	40	40	40	42	44	33
Grau	1	1		0,3				0,3	0,6		0,2		
Blau	0,8			1	2	3	4	6	4	2	3	2	
Braun (rot)	3	2	5	4	5	8	14	17	22	27	29	28	36
Grün	31	42	49	44	47	42	36	31	23	20	18	10	3
Hellgrün									0,8	0,2			
Rot							0,4	0,4		0,4	1	3	12
Hellrot											0,2	0,7	
Rosa (falb)				0,3	0,3			0,3			0,2	0,7	
Violett					0,3			0,3					
Gelb							0,2	0,1	0,4	0,2	0,8	0,9	
Schw.- Weiß											0,2	0,4	
Meliert										0,2	0,2	0,4	
S..%	-59	83	93	90	96	97	96	96	91	90	95	89	84

In den Inventuren des Jahres 1732 erschienen zum ersten Male zwei Kutten. Ihre Zahl nahm rasch zu, bis 1760 besaß schon fast jede zweite Frau ein solches Stück und 1775 schon jede. Bei diesen Kutten handelte es sich um Unterröcke. Ab 1768 traten dazu noch Kutten mit angesetztem Leible, die aber gegen 1810 an Zahl deutlich wieder verloren. Die insgesamt 1 248 inventierten Stücke waren vorwiegend aus den billigeren Rohstoffen hergestellt, doch finden sich sogar etliche wollenen Stücke dabei. Als Farben sind genannt Grün (19%), Rot (8%), Weiß (2,5%) und Blau (0,4%). Rund 70% der neuen Unterröcke sind ohne Farbangabe aufgeführt, und wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß es sich dabei um Röcke aus billigen oder selbsterzeugten Stoffen in Naturfarben gehandelt hat, bei denen sich das Färben nicht gelohnt hätte.

Zur Arbeit auf dem Feld wurde nun der Oberrock einfach abgelegt und der Unterrock mit dem Gürtel ein Stück hochgebunden, wie es schon seit jeher mit dem Oberrock geschehen war. Allerdings waren die Gürtel seit 1710, als noch jede Frau wenigstens einen ledernen, „eisernen“ oder samtenen Gürtel besessen hatte, rapide im Abnehmen. Schon 1720 war nur noch der halbe Bestand vorhanden, 10 Jahre später war dieser wiederum halbiert, und 1780 war gerade noch ein einziges Stück übrig geblieben. Die neue Mode brauchte sie nicht mehr, die Röcke waren kürzer, konnten am Unterrock leichter aufgehängt und im Feld abgelegt werden.

Noch fehlt uns aber das eigentliche Kleidungsstück für den Oberkörper der Frau, das Armbüble, Gegenstück zum Kamisol oder Wams des Mannes, das in durchschnittlich 2,6 Stück in jeder Inventur verzeichnet ist (s. Bild 12, 13 u.f.). Dabei handelte es sich um ein kurzes, boleroartiges, meist dunkles und züchtig hochgeschlossenes Jäckchen mit leicht gebauschten und abgenähten Ober- und engen Unterärmeln. Gewöhnlich erreichte es in der Länge knapp die Taille. Für den Winter gab es gefütterte Armbüble (insgesamt 78 Stück), sogar einige wenige „pelzene“. Wer konnte, staffierte wenigstens sein Sonn- und Feiertagsbüble besser aus, mit Samtborten, kleineren Spitzen (ab 1772), Pelzbesatz oder farbigem Futter (weiß, grün). Doch waren insgesamt nur 156 Stück (3%) so ausgestattet.

Fünf Stoffarten sind es, aus denen die über 5 000 inventierten Büble hergestellt waren. Vier davon finden sich fortlaufend über die ganze Zeit. An erster Stelle steht der Zeug mit einem Anteil von 33%. Dann folgen gutes und einfaches Leinen mit 24%, Wolltuch mit 19 und abwegene Leinwand mit 3 Prozent. Außerdem waren ab 1704 noch durchschnittlich 24% aus Barchet gefertigt, der aber ebenso, wie wir das bei den Röcken festgestellt haben, ab 1760 verschwand und durch billigeren „Stuckpletz“ mit etwa demselben Anteil ersetzt worden ist. Bei diesem Stuckpletz handelte es sich um Leinwandstücke, welche bei der Schau als nicht kaufmannsgut befunden, zerschnitten und nur zum Hausgebrauch zugelassen worden war. Auch rein schon nur für den Hausgebrauch hergestellte Webstücke sowie überzählige Enden der großen Webstücke wurden mit dieser Bezeichnung gehandelt. Vielleicht ist dieser Wechsel vom Barchet zum Stuckpletz ein Hinweis auf die sich rasch entwickelnde Stückweberei in Gerstetten. Neben dem Stuckpletz fanden sich ab 1760 noch etliche Armbüble aus Baumwolle, Kattun, Zitz, Krepp und Pelz, insgesamt jedoch nur 40 Stück.

Von den farblich benannten Stücken waren 40% schwarz und 1,2% braunrot. Daneben gab es noch je 3 bis 5 weiße, blaue, grüne, rote, sowie ein pfirsichfarbenes. Die ersten farbig getupften schwarz-samtenen Büble erschienen 1782. Ganze 59% aller Armbüble sind ohne Farbangabe inventiert. Sicher sind auch davon wieder

viele naturfarbene leinene, halbleinene oder abwergene. Sicher ist jedenfalls, daß das „gute“ Armbüble während der gesamten Berichtszeit schwarz gewesen ist.

Noch immer aber war die Frau nicht fertig angezogen, es fehlte die Schürze. Selbst in der Kirche, sogar beim Abendmahl war sie notwendig. Sie war einmal Zierstück, zum andern aber auch billiger Arbeitsschutz für die teureren Röcke, als „Greachtmacher“ (Gerechtmacher) schon 1716 genannt und uns als Kindern noch unter derselben Bezeichnung geläufig. In besserer Ausführung waren die Schürzen glatt und glänzend.

Nach den wenigen Bildern der Zeit zu urteilen, scheinen die von der Hüfte abwärts reichenden Schürzen damals die ganze Vorderseite der Röcke abgedeckt zu haben. Am Bund befestigte Bänder wurden hinten oder vorne geknüpft, später dienten auch Haken zum Verschuß.

Die insgesamt über 5 000 inventierten Schürzen waren ab 1704 leinen, flächsen (zusammen 64%) und abwergen (4%), in wenigen Fällen auch zeugweiß (0,7%). Ab 1775 kamen baumwollene (17%) und stuckpletzene dazu (9%), wenige Jahre später auch etliche schmaltüchene (0,8%). Und wie nach der Kleiderordnung zu erwarten, war auch die große Mehrzahl der Schürzen durchgehend schwarz (54%); blau und weiß waren 11 bzw. 6%, beide mit nachlassender Tendenz in der 2. Hälfte des untersuchten Zeitraumes. Dafür wurden ab etwa 1800 auch etliche rote, braune, scheckige, gestreifte und bedruckte Exemplare inventiert, stets jedoch weniger als 0,5%. Bleiben 30%, von welchen keine Farbe gemeldet ist: ohne Zweifel die aus schlechtestem Abwerg (Rupfen) hergestellten Gerechtmacher.

Vor dem Krieg war der Schleier noch wichtigster Teil der weiblichen Kopfbedeckung gewesen. Nach 1650 aber hatte er den Hauben zunehmend Platz machen müssen (s. Tab. 2, Sp. 5). Der Hut spielte in unserem Berichtszeitraum hier noch keine Rolle. Von der Unmöglichkeit, den dichtverzweigten Haubenbestand zu durchdringen, berichten etliche Autoren. Der Verfasser hat daher die inventierten Hauben (5 827 Stück) dreimal verschieden aufgeschlüsselt, um Klarheit zu bekommen. Zwar finden sich in den Inventuren tatsächlich 20 verschiedene Arten von Hauben verzeichnet, von welchen jedoch Ulmer, Nördlinger, Augsburger, Backen-, Zug-, Borten-, Schnabel-, Mohren- und Faltenhauben sowie Samtstirne, Schmerkappe und Fliegensack nur Prozentbruchteile erreichten. Diese Hauben waren teils von außerhalb unseres Gebietes mitgebracht worden (Einheirat, Dienst in der Stadt), teils nur bei den besseren Leuten im Ort zu finden (Mohren- oder Faltenhaube) oder spielten als Hochzeitshauben (Bortenhauben), die wohl gar von Fall zu Fall verliehen worden sind, nur eine minimale Rolle. Sie können daher außer Betracht bleiben.

Für die erste Hälfte unseres Zeitraumes, bis 1765/70 also, bleiben dann genau zwei Hauben übrig, welche die Köpfe der Frauen beherrschten: Eine „weiße Haube“ für den Alltag und die schwarze Florhaube (s. Bild 4), auch Schleier- oder Merlinshaube genannt, für Sonn- und Feiertag. Die Mehrzahl der weißen Hauben bestand aus einfachem Wäschestoff (Leinen, Barchet), ein kleinerer Teil, etwa jede dritte Haube, war gefüttert (gedoppelt, gesteppt). Ab 1770/80 ging die Zahl der weißen Hauben rasch zurück, und bis 1800 waren sie verschwunden.

An ihre Stelle traten die ab 1786 neu auftretenden Bändelhauben. Diese eroberten bis zum Ende unserer Berichtszeit größere Anteile (10 bis max. 30%). So bestand auch für die zweite Hälfte unseres Zeitraums eine Zweigleisigkeit: Neben der weiterhin bleibenden schwarzen Florhaube wurde die schwarze Bändelhaube zur Haupthaube, nur mit dem Unterschied, daß nun beide Hauben schwarz waren (s. Bild 15 u.a.). Ins Auge fallend ist die Tatsache, daß ab etwa 1770 die Gesamtzahl der Hauben stark absinkt. Etliche Autoren meinen, dies sei eine Folge der Tatsache, daß ab diesem Zeitpunkt nur noch verheiratete Frauen „unter die Haube gekommen“ seien. Dafür hat sich jedoch hier kein Hinweis ergeben. Vielleicht wurden doch die ab 1770 massenhaft auftretenden Halstücher zum Teil auch als Kopftücher benützt. Auch die These, die Haubentracht hätte alle 20 Jahre gewechselt, wird durch unsere Arbeit nicht bestätigt.

Was das Material zur Herstellung der Hauben anbelangt, so finden sich Leinen, Barchet und Krepp mit je 18% Anteil, Kattun und Flor mit 16 bzw. 15%, Seide mit 11, Halbseide mit 7, Atlas, Damast und Taft ebenfalls mit 7% und Zitz mit 1 Prozent. Haubenfarben waren Schwarz und Weiß (1 305 bzw. 2 859 Stück). Weiß verschwand ab 1800 zugunsten von Schwarz. Ab 1770 kamen wenige „gefärbte“ Hauben dazu, 31 getüpfelte, 12 rote, 5 bedruckte und 2 gescheckte, insgesamt unter einem Prozent. Mit Spitzen ausgeputzte Hauben waren noch seltener (43 Stück).

Zum Abschluß dieses Teils soll noch eine Übersicht über die Anteile der einzelnen Farben an den verschiedenen Kleidungsstücken gegeben werden, soweit dies möglich und sinnvoll erscheint (s. Tab. 6). Es zeigt sich klar das Vorherrschen dunkler oder gedämpfter Farben (Schwarz, Blau, Braun, Grün), der Verzicht der Männer auf Grün, die sparsame Verwendung von Rot bei den Frauen sowie der große Anteil der ungefärbten Materialien.

## Die Betuchten

In der vorangehenden Darstellung hat der Verfasser die Inventuren aller derjenigen Personen abseits gelassen, von welchen er aufgrund seiner Vorarbeiten bereits wußte, daß sie nicht zur untersten Klasse der Landleute gehörten. Es handelt sich hier nun um die wenigen Bessergestellten und Reichen, die „Betuchten“, die sich nicht

nur in Tuch, sondern z.T. auch in Samt und Seide kleiden durften. Allerdings waren die Unterschiede auch in dieser Gruppe recht groß. Während die einheimischen Wirte und der Anwalt, der auch zugleich Krämer und Wirt gewesen ist, sich ihren Luxus offenbar immer leicht leisten konnten, vermochten Bader und Chirurg schon weniger und vor allem nur dann, wenn die Frau ordentlich etwas mitbrachte. Der aus Göppingen zugezogene Handelsmann Pfäfflen konnte seinen gewohnten städtischen Status nicht halten und zog bald weg, der Krämer Hofmann, der ihm nachtun wollte, konnte sich nur noch durch die Flucht nach London vor seinen Schulden retten. Noch schlimmer erging es dem Ziegler Lörchler, der am Ende aus Geldmangel zum Brandstifter wurde und auf dem Schaffott endete. Schulmeister, Pfarrer, Amtmann und Substitut (Amtsvertreter) hatten es einfacher. Ihnen schrieb einesteils ihr Stand eine Art Amtstracht vor, andererseits hatten sie ihr „Gewisses“, ihre mehr oder weniger ausreichende, doch sichere Besoldung. Um den Gegensatz zur Kleidung ihrer dörflichen Mitbewohner deutlich zu machen, sollen hier einige Stichproben in zeitlicher Abfolge gegeben werden.

Tabelle 6:

Wichtigste Farbanteile bei Frauen- und Männerkleidung (in%).\*

A) Frauen	z	Schwar	Blau	Grün	Rot	Brau	Weiß	Grau	Naturfarben
Armbüble	40,0					1,2			Viele
Rock	40,3		2,6	21,7	1,6	17,8			
Mieder	39,3		2,2	10,4	14,8	16,8			
Goller	6,7				5,8		61,1		
Strümpfe							2,5		Mehrzahl
Schürze	53,6		10,8				6,3		Viele
Vorstecker	5,1				3,3		2,2		
Halstuch	15,0						1,2		
Kutte (Unterrock)				19,0	8,0		2,4		Viele

\*Anteile unter 1% sind nicht aufgenommen

B) Männer	z	Schwar	Blau	Grün	Rot	Brau	Weiß	Grau	Naturfarben
Roth.Hemd/Brusttuch									
Leible					82,2	8,4			
Hose	41,4								Mehrzahl
Kamisol	20,0		21,4			22,2		1,8	
Rock	40,0		1,8			42,4		1,2	
Wams	24,2		11,6					3,0	Mehrzahl
Strümpfe	80,0		1,4			1,4	1,2	1,4	Wenige
Halstücher	(Viele)		(Farben zu selten genannt)						
Weste			Nur bei "besseren" Leuten; modefarben-gestreift						

Der aus Öhringen (Hohenlohe) gekommene Ziegler Phil. Jakob Lörchler, der dort zur 7. Klasse gehört hatte, brachte 1726 zur Hochzeit mit der Tochter des hiesigen Zimmermanns Kälbling folgendes mit in die Ehe: Zwei brauntüchene Röcke (10+3 fl.), zwei braune Kamisole (6+1 fl.), ein rotes scharlachenes Brusttuch (1.20 fl) samt einem brauntüchene (1.- fl), zwei Hüte, eine grüne Wiener Kappe, eine baumwollene sowie eine gestickte Kappe, zwei seidene Flöre, zwei alte dergleichen, zwei Halstücher, 3 Paar neue gestrickte Strümpfe, außerdem 5 Paar mittlere. Er besaß 15 flächsene Hemden (je 1 fl.), ein neues und ein älteres Paar Schuhe (1.20+0.30 fl). An Schmuck brachte er 4 Paar silberne Hemdenknöpfe (2.-), ein Paar silberne Schuhschnallen (4 fl.), 2 silberne Knieriemenschnallen (4.-), ein Paar hocklederne, gefärbte Hosen mit silbernen Borten (das einzige Stück dieser Art in 130 Jahren!), drei Siegelringe (4.-) sowie eine silberne Hutschnalle (1.-). Dies alles hatte zusammen einen Wert von 80 Gulden, womit es etwa dem Preis eines Kleinseldhauses entsprach.

Auch der Handelsmann Gerhard Friedrich Pfäfflen, Angehöriger der 6. Klasse, Sohn des fürstlichen Kellers in

Göppingen, der 1727 die Tochter des hiesigen Amtmanns Maurer heiratete, brachte ansehnlichen Schmuck mit. Neben silbernen Hemdenknöpfen, Hemden-, Schuh- und Knieschnallen und einem silbernen Halsschloß besaß er noch einen silbernen Löffel und 2 Paar silberne Hemdenknöpfe mit böhmischen Diamanten. Die Liste der von ihm mitgebrachten Kleidung ist sehr lang und war allein schon auf 140 Gulden veranschlagt, dem Preis eines Seldhauses entsprechend.

Unter anderem besaß Pfäfflen neben einem Prachtstück von schwarzzüchenem Mantel (18 fl.) zwei komplette Anzüge aus modifarbenem Tuch, umfassend je Rock, Kamisol und Hosen (28 bzw. 12 fl.), ein lederfarbenes zeugenes Kamisol und noch zwei einfache weiße, ein kattunes Brusttuch sowie weitere zwei Paar Hosen, gelbe reh- und bocklederne, sowie ein goldenes Knieband. Bei den Röcken ist noch ein Sartout, ein Mantel, aufgeführt (4.40). Zur Schonung der wertvollen Kamisole dienten 4 Paar Streifärmel. An Strümpfen besaß er 16 Paar, modifarbene, schwarze, gelbe, silberfarbene, graue und weiße, solche aus Wolle, Baumwolle, Seide und Leinen, eigene Winterstrümpfe und sogar weißfädene Unterstrümpfe. Mit 18 flächsenen Hemden, darunter zwei zarten Oberhemden, war er wohl versehen. Sechs Halstücher, zwei Flöre und 10 „Halsbänder“, wohl Krawatten im heutigen Sinne, vervollständigen seine Kleidung. Für den Kopf besaß Pfäfflen 3 Perücken, 2 Haarbeutel und 3 Hüte, einen davon mit goldenen Tressen (3 fl.), außerdem eine seidene Kappe, eine Pelzkappe und zwei weißwollene Schlafkappen. Mit 5 Paar Handschuhen, je zwei Paar reh- bzw. hirschledernen und einem Paar baumwollenen, wird er wohl über den Winter gekommen sein. An Fußbekleidung besaß der Handelsmann zwei Paar gewöhnliche Schuhe, ein Paar Stiefel, ein Paar Schlauden und ein Paar Pantoffel.

Aber auch seine standesgemäße Frau, als Amtmannstochter der Klasse 6 zugehörig, wird im Dorf manchen neidischen Blick anderer Frauen auf sich gezogen haben. Auch ihr Mitbringen an Schmuck und Kleidung belief sich auf rund 140 Gulden. „Vom Herzliebsten“ hatte sie „zum Brautstück“ einen modifarbenen tüchenen Rock mit goldenen Tressen (20 fl.) sowie ein schwarz-damastenes Corselett (12 fl.) und ein braunseidenes Halstuch bekommen. Dazuhin besaß sie noch einen schwarzzüchenen Rock aus „Schamperlott“ (Camelot, halb Wolle, halb Seide), üblicherweise nur Standespersonen erlaubt (15.-), sowie einen weiteren schwarzzüchenen Rock zu 9 Gulden, einen musfarbenen „Trugetiner“ Rock (? Troquet, geschorenes Tuch) mit goldener Bandborte (5.-), zwei schwarz-zeugene sowie einen gelb-zeugenen Rock. Zu dem damastenen Corselett gesellten sich noch 3 weitere, ein halbseidenes (3.-), ein weiß-zeugenes und ein älteres schwarzzüchenes, außerdem 3 Schnürbrüste, eine rottuchene mit goldenen Schnüren (4.-) sowie 2 ältere. Ihre 14 Hemden waren alle flächsen oder gar reusten (d.h. aus feinst gekämmter Leinwand; eine Seltenheit). Sämtliche Halstücher waren aus weißer, roter, grüner und brauner Seide. Schürzen besaß sie nur vier (je 1.-). Auch ihr Vorrat an Strümpfen war nicht allzugroß, alle 4 Paar baumwollenen Strümpfe waren weiß, sie brauchte also wohl nicht viel Schmutzarbeit zu machen. Darauf deuten auch ihre feinen Hauben: Eine grüne Faltenhaube mit goldenen Spitzen (6.-), ein Spitzenkäßlein mit schwarzem Silberband (4.10), eine schwarz-damastene Florhaube, eine rote Brokathaube mit goldenen Spitzen sowie weitere 3 einfache weiße Faltenhauben und eine weiße Schlafhaube. An Handschuhen besaß sie zwei Paar, ein goldgesticktes schwarzledernes und ein schwarzwollenes. Ihr Muff bestand aus Bärenfell. Ein Paar samtlederne Sonntags- und ein Paar gewöhnliche Lederhandschuhe vervollständigten ihre Aussteuer. Auf die Aufzählung der Goller, Schnupftücher, Gürtel und Manschetten verzichten wir.

Die Heiratsmitbringen des Lammwirts Moser, Sohn des damaligen Heidenheimer Bürgermeisters, Angehöriger der Standesklasse 7, und seiner Frau waren 1734 so umfangreich, daß wir nur wenig hervorheben wollen. Die beiden brachten allein für 130 Gulden Schmuck zusammen. Beim Mann erschien neuerdings der Begriff „Kleid“, für eine Garnitur aus Rock, Kamisol und Hosen, alles vornehm fürstengrau und mit Taft gefüttert. Neben den üblichen Rockfarben gab es hier noch einen bleifarbenen Rock. Natürlich besaß Moser auch einen schwarzzüchenen Mantel und als einer der wenigen 2 Paar Schuhe und 2 Paar Stiefel. Auffallenderweise besaß er keinen Hut, nur Kappen. Die Frau Wirtin brachte unter vielem anderen ein hochfeines rotes Mieder mit 20 silbernen Haken und besten Borten (15 fl.), dazu trug sie einen silberfarbenen Rock mit silbernen Borten (6 fl.). Außerdem besaß sie 18 feinste Hauben, verziert mit goldenen und silbernen Rüschen. Sie war die einzige der „besseren“ Frauen, die noch ein Armbüble im Besitz gehabt hat, vielleicht eine Erinnerung an eine bäuerliche Herkunft?

Die beste Partie hat wohl der als Meisterjäger in herzoglichem Hofdienst gewesene Lorenz Munz von Bezgenrieth gemacht, als er 1817 die Witwe des Pflugwirts Wachter heiratete, eine Angehörige der Klasse 8, die ihm Besitz im Werte von insgesamt 22 175 Gulden zubrachte. Er selbst besaß insgesamt 1 118 Gulden, einschließlich seiner Aussteuer. Der Schmuck der Frau hatte allein einen Wert von 175 Gulden. Darunter befanden sich mehrere silberne und goldene Ringe, silberne Schnallen und Schnüre, Ketten und etliche Nuster, dabei ein besonders kostbares aus Granaten mit einem goldenen Schloß (18 fl.). Sie war die einzige Frau, welche 4 Paar lederne Schuhe besessen hat. Der junge Pflugwirt dagegen, als vorheriger Angehöriger des niederen Hofdienstes, brachte als erster Mann grüne Kleider ins Dorf: drei grüntuchene Überröcke, zwei grüne Wämmesen, eine grüngestreifte Weste (und 5 blaugestreifte), 2 Paar grüntuchene Hosen (neben anderen), erstmals Unterhosen und vier Paar Stiefel. Wie mögen ihn die Gerstetter Burschen beneidet haben!

Was jedoch der zur selben Zeit im Ort tätige, zur 6. Klasse gehörende Substitut Weismann als Junggeselle an

Kleidung aufzubieten hatte, stellte alles vorhergehende weit in den Schatten. Seine gesamte Kleidung umfaßte ohne Schmuck 135 Nummern im Anschlag von 177 Gulden, alles der neuesten Mode entsprechend. Wir können sie nur zusammengefaßt hier aufführen. Er konnte z.B. unter 10 grünen, blauen, schwarzen, rötlichen, braunen, zimtfarbenen und grauen Röcken wählen, samt 3 Überrocken und einem Sommerrock. Dazu standen noch 5 Wämser zur Verfügung, wollene, zeugene und zitzene. Sein Fundus an Westen umfaßte 15 Stück, seidene, tuchene, atlassene, manchesterne und zitzene, in Scharlach, Grün, Violett, Hellblau und Gelb, sowie gestreifte (gelb-weiß) und getüpfelte (gelb-blau, schwarz-gold). Die teuerste, eine violettgestreifte Atlasweste, war mit 5 Gulden veranschlagt, eine kaschmirene aus tibetischem Ziegenhaar mit 3 Gulden. Unter seinen 10 Hosen (durchweg langen, wie schon bei Lorenz Munz) befand sich ebenfalls eine kaschmirene und eine zeugene. Er besaß dazu auch einen Leibgurt.

Die Liste der Halstücher ist fast unerschöpflich, 28 Stücke im Wert zwischen 2 Gulden und 10 Kreuzern. Dabei finden sich Seide, Musselin, Batist und Baumwolle, vorwiegend in Weiß, etliche auch mit rotem Umlauf. Eigenartigerweise gebrauchte er nur rote Schnupftücher, 13 Stück aus Kattun, Baumwolle und Leinen. Bei ihm finden sich erstmals Ober- und Unterhemden unterschieden (11 bzw. 14 Stück zwischen 30 Kreuzern und 2 fl.). An Strümpfen finden sich gar 32 Paar, vorwiegend baumwollene und etliche flächsene, doch auch wollene und 3 Paar seidene. An Farben sind genannt Schwarz, Grau, Blau, Weiß und perlenfarbene. Daß der feine Herr natürlich auch eine entsprechende Auswahl an Handschuhen besaß, versteht sich von selbst. Sieben Paare finden sich, darunter hasenhärene, lederne, seidene und fädene, weiße, gelbe und sogar glasierte. Außerdem besaß er noch einen Muff aus Pelz mit einem silbernen Ring daran.

Auch für Kopf und Füße des Herrn Substituten war bestens gesorgt. Üblicherweise scheint er der neuesten Mode entsprechend Stiefel getragen zu haben, wovon er 3 Paar besaß (1.- bis 3.30 fl.). Dazu kamen noch je ein Paar Schuhe und Filzpantoffel, eigentlich etwas dürftig gegen seine sonstige Ausstattung. Mit den Kopfbedeckungen sah es wieder besser aus. Neben einem feinen Dreispitz besaß er noch 3 runde Hüte, darunter einen mit Band und einen „Wachshut“. Dazu zählten noch 14 Kappen, meist weißbaumwollene. Wie mögen sich doch die Jungfrauen des Dorfes die Köpfe verdreht haben, wenn der Herr Substitut mit schwarzglänzenden Wadenstiefeln, überstehenden weißen Strümpfen, gelben kaschmirenen Hosen, violett-gestreifter Weste, weißseidenem Halstuch, feinem blauem Tuchrock, flottem runden Bortenhut, silberbeschlagenem Stöckchen und lässig getragenen gelben Lederhandschuhen durchs Dorf gegangen ist! Doch sie alle waren für den Herrn Substituten nicht standesgemäß und wußten das auch sehr gut.

Der ranghöchste und in aller Regel vermöglichste Dorfbewohner war der jeweilige Amtmann. Anstatt unsere Aufzählungen weiter fortzusetzen, genügt es, den Amtmann Phil. Conrad Lang und seine Töchter mittels eines Bildes von 1824 vorzustellen. Es ist offenbar, daß die Herrschaften nach der damals neuesten Biedermeiermode gekleidet waren. Diesem Bild wären nun beizugesellen die Bilder der anderen besseren Leute des Dorfes, der Wirte, des Schulmeisters, der Handelsleute, des Zieglers, des Pfarrers und deren Frauen, und zu vergleichen mit dem Erscheinungsbild der übrigen Dorfbewohner, um zu erkennen, daß die liebgewordene Vorstellung einer harmonischen Dorfgemeinschaft auf einer Einbildung beruht. Allein die täglich in Erscheinung tretenden unterschiedlichen Kleider sorgten dafür, daß die Klassenschranken stets bewußt blieben.



Amtmann Lang mit Töchtern (1826)

## 5. Bilddokumente

Die im ersten Teil dieser Arbeit vorgelegten Forschungsergebnisse sind gewiß sehr instruktiv, doch lassen sich ohne Bilder keine genauen Vorstellungen gewinnen. Der Verfasser hat sich deshalb bemüht, möglichst viele den Bezirk Heidenheim sowie das angrenzende Umland betreffende bildhafte Darstellungen von Landleuten in ihrer Tracht zu sammeln. Dazu hat er neben bekannten Sammlungen und Museen auch sämtliche Kirchen inspiziert, außerdem etliche gemeindliche und private Fotosammlungen. Überdies hat er durch die Zeitung zur Meldung einschlägiger Bilder aufgerufen. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist leider recht lückenhaft geblieben, jedenfalls, was die Zeit vor 1855/60 betrifft. Wer hat sich seinerzeit auch schon mit der Darstellung von Bauern befaßt!?

### Bild 1: Ulmer Trachten (1700)

Gezeigt ist eine von dem Ulmer Kupferstecher Jeremias Wolf im Jahre 1700 gestochene Trachtengruppe, darstellend eine schwäbische Braut, einen Bauern und eine in Ulm beschäftigte Magd. Zwar ist nicht gesagt, daß die Dargestellten aus dem ulmisch-heidenheimischen Raum gestammt hätten, doch scheint dem Verfasser diese Annahme berechtigt.

Der dargestellte Bauer und die Braut müssen dem Zeichner als „altmodisch“ aufgefallen sein, weil sie noch die Tracht der unmittelbaren Nachkriegszeit nach 1648 trugen: die Braut den alten, dunklen Brehmetroch, das alte, nur bis unter die Achseln reichende rote Mieder, darüber das weißleinene Goller, aus dem das leinene Hemd herauschaute, und sogar noch den künstlich verlängerten „Flachszopf“, dessen letzte Exemplare wir für diese Zeit nachgewiesen haben (s. Tab. 3, Spalte 4). Schon diese Darstellung widerlegt die Behauptung, es habe eine eigene Hochzeitstracht gegeben. Zur Hochzeit genügte die Brautkrone aus Flitter und die beste Garnitur an Kleidung.

Der Bauer muß wegen seiner überhohen, weiten Nestelhose, wegen dem veralteten roten Hemd, vielleicht auch wegen seines hohen Hutes ebenfalls aufgefallen sein, gingen seine Standesgenossen doch in der Stadt längst mit bequemerem Leible und Hosenträgern an taillenhohen Hosen. Die Magd hatte, falls sie in der Stadt wohnte, das Recht, sich städtisch (bis zur Klasse 7) zu kleiden. Sie ging also moderner, mit längerem, ab der Taille gestreckten, nicht mehr verbrämten Rock, einem Schnürleibchen samt einem schmalen Halstuch und mit feineren Schuhen. Dazu trug sie noch die im Abgehen begriffene „Sammestirne“, eine spitz in die Stirne laufende Haube, von welcher hier bis 1715 noch etwa ein Dutzend nachgewiesen sind, vermutlich bei Frauen, die in städtischen

Diensten gewesen waren.



Bild 1: Ulmer Trachten (1700)

## **Bild 2: Säender Bauer, Gerstetten 1725**

Das Bild eines Sämanns befindet sich an der Kanzel der Nikolauskirche in Gerstetten. Es stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1725. Es wurde 1910/20 vom Dorfmalers restauriert und dabei sicher teilweise verändert. Trotzdem ist das Wesentliche der alten Bauertracht noch zu erkennen: Der hohe, spitzrunde Hut, das vorne aufgeschlitzte, schoßlange rote Brusttuch und die schlumperige, naturfarbene Lederkniehose. Die weiß dargestellten Strümpfe (für Ackerarbeit!) müssen vorher abwergig-naturfarben gewesen sein. Auch die Schuhe sind wohl falsch aufgefaßt, vielleicht hat der Sämann sogenannte „Ackerschlauden“, eine Art von Gamaschen, getragen. Im Vergleich zu Bild 1 waren also inzwischen auch hier die Nestelhosen und das rotwollene Hemd aufgegeben.



Bild 2: Säender Bauer, Gerstetten 1725

### **Bild 3: Erntearbeiten (ca.1730)**

Praktisch aus derselben Zeit stammt ein Gemälde im Landesmuseum in Stuttgart, darstellend das Kloster Anhausen. Dieses Bild zeigt im Außenbereich 15 bäuerliche Personen bei Erntearbeiten, leider so klein, daß sie kaum reproduziert werden können. Sie entsprechen aber in ihrer Kleidung allesamt den bisherigen Vorstellungen: Die Männer in Weißem, mit schoßlangen, roten Brusttüchern und gelblichen Lederhosen, die Frauen in Weißem mit roten Miedern und braunen Röcken samt naturfarbenen Schürzen. Lediglich ein Mann und eine Frau machen eine Ausnahme: Beide tragen eine Last auf einer Kraxe (s. Bild 3). Beim Mann sehen wir erstmals einen knielangen, blauen Rock als Obergewand. Die Frau trug einen der damals eben aufkommenden roten Röcke unter einem schwarzen Armbüble. Diese Kleidung zeigt, daß die beiden Personen „über Feld“, d.h. auswärts gegangen sind.



Bild 3: Landleute bei Anhausen (1730)

#### **Bild 4 Bauernpaar von der Alb (1789)**

Für die Zeit eines halben Jahrhunderts fand sich danach kein Bild mehr, das heidenheimisch-ulmische Tracht zum Inhalt hat. Wir sind deshalb auf den Württembergischen Hofkalender von 1789 angewiesen, der ein „Bauernpaar von der Alb“ enthielt. Nur die völlige Übereinstimmung der Dargestellten mit unseren Inventuren veranlaßt uns, dieses Bild auch auf unsere Gegend zu beziehen. Die Frau trug immer noch den etwas gebauschten Rock mit umgebundener Schürze, ein mit Preisnesteln geschnürtes, rotes Mieder, sowie ein weißes, mit einfacher Borte eingefasstes Goller, aus welchem die hochgeschlagenen Hemdärmel hervorsahen. Sie trug die eben in Mode gekommene Schleier- oder Florhaube. Der Bauer präsentierte sich mit breitem, niedrigem Hut, rotem, geknöpftem Leible, mit an Hosenträgern befestigter, viel kürzer gewordener, gelblicher Lederhose und mit einem schmalen Schal um den Hals. Darüber trug er einen knielangen, untaillierten Rock mit wenigen Knöpfen. Beide, Mann und Frau, trugen deutlich sichtbar „geschnittene“, d.h. selbstgemachte und daher faltige Strümpfe aus einfachem Stoff, auch ihre Schuhe zeigten noch die alte Form.



Bild 4: Bauernpaar von der Alb (1789)

### **Bild 5: Bäuerliche Tracht aus dem Oberamt Heidenheim (1810)**

Das einzige authentische Trachtenbild, das dem Oberamt Heidenheim zugeschrieben ist, entstammt der erstmals 1810 in Stuttgart veröffentlichten sog. Ebner'schen Reihe, einer Sammlung württembergischer Volkstrachten. Bezeichnet war es als „Bäuerliche Tracht aus dem ehemaligen Oberamt Heidenheim“. Ein Vergleich zwischen den Bildern 4 und 5 läßt vermuten, daß zwischen 1789 und 1810 ein Stilwandel in der ländlichen Mode stattgefunden haben muß.

Die eigenartige Kopfbedeckung der Frau, sowie die Rosmarinsträußchen an der linken Seite beider Personen zeigen, daß es sich um ein Brautpaar gehandelt hat. Brautleute trugen die besten Teile der Garderobe. Die Brauthaube, Schappel genannt, bestand aus farbigen Bändern und Flitter und wurde üblicherweise unter den Bräuten verliehen. Das Haar der Braut wurde im Innern der Haube geschickt verborgen. Sie trug einen schwarzen Rock, eine ebensolche Schürze sowie ein schwarzes Armbüble mit schlanken Ärmeln. Entsprechend der neuen Mode hatte der langgestreckte Rock eine etwas erhöhte Taille und reichte fast bis an die Knöchel. Unter dem schwarzen Schal, dessen Enden gekreuzt rückwärts in den oberen Rocksäum gesteckt waren, schaute ein Stück eines weißen Leible hervor, den Hals zierte ein schwarzes Florbändchen. Im Ausschnitt trug die Braut einen sog. Schwindelstein als Amulett. Die weißen Strümpfe steckten in flachen, fast absatzlosen Schuhen, ebenfalls der neuesten Mode entsprechend.

Auch der Bräutigam huldigte der Mode. Sein schwarzer, wadenlanger, wenig taillierter, schlanker Rock gehörte mit dem schmalen Stehkragen, dem kleinen Revers, den beiden kurzen Knopfreiern und dem hellblauen Futter zum neuesten. Ebenso die gestrickten schwarzen Strümpfe samt den leichten, fast absatzlosen Schnallenschuhen. Zur neuesten Mode gehörte auch die erst wenige Jahre bekannte grünweiß gestreifte Weste,

welche die Hosenträger bedeckte. Der Mode entsprach auch der Backenbart, wogegen der von den Franzosen gekommene Dreispitz zu jener Zeit nicht mehr gerne gesehen war und nur noch vereinzelt auf dem Lande getragen wurde.



Bild 5: Brautpaar aus dem Oberamt Heidenheim (1810)

### **Bild 6: Das Kamisol (1784)**

Bis jetzt hat sich leider kein Bild aus unserem Raum gefunden, das einen Bauern mit einem Kamisol zeigen könnte, jener schoßlangen Ärmeljacke, die als häusliche und werktägliche Oberbekleidung zwischen 1734 und 1800 im Besitz der meisten Männer gewesen war und anschließend dem Wams weichen mußte. (s. Tab. 1). Ersatzweise zeigen wir ein Selbstportrait des in Großkuchen geborenen Malers Johann Jakob Mettenleiter, das ihn 1784 zusammen mit seiner Mutter in feinen, städtischen Kleidern zeigt.

Sein Kamisol bestand natürlich aus feinem Tuch, während wir uns das bäuerliche Stück etwas plumper und grober vorzustellen hätten. Die 18 Knöpfe, mit denen es üblicherweise besetzt wurde, sind nicht zu sehen, lediglich ein Teil der Knopflöcher. Ging ein Mann vor Amt, zur Kirche oder über Feld, zog er über das Kamisol seinen Rock, falls er auf das Kamisol dabei nicht ganz verzichtete.



Bild 6: Künstler mit Kamisol (1784)

### **Bild 7 und 8: Zeit des Umbruchs**

Zwei Ausschnitte aus Bildern des Malers Carl Roscher aus der Zeit um 1824, darstellend die seinerzeitigen Hüttenwerke in Königsbronn, lassen uns einen Blick in eine Zeit des Umbruchs tun. Aus ihnen wird zunächst deutlich, daß Tracht immer noch Ausweis des Standes war, zu dem man gehörte. Daher sieht man in bunter Reihe Herren und Damen verschiedenen Standes, Verwalter, Inspektor, einen Forstmann, Arbeiter und etliche Bauern. Die Arbeiter, einem eben neu entstehenden Stand angehörig, trugen in Anlehnung an die Sansculotten der Französischen Revolution Röhrenhosen und kurze Jacken. Letztere hatten als neues Wams eben auch Eingang in die bäuerliche Tracht gefunden, wie bei dem Bauern mit der Schubkarre bereits zu sehen, während die anderen beiden Bauern noch mit dem alten Rock dargestellt sind.



Bild 7 und 8: Verschiedene Stände in ihrer Tracht (1824)

### **Bild 9: Variationsmöglichkeiten der Bauertracht (1822)**

In der Pfarrbücherei des Ortes Göttelfingen bei Freudenstadt findet sich im Rahmen einer Ortsbeschreibung aus dem Jahre 1822 ein Bild, das die seinerzeit gebräuchlichen Variationsmöglichkeiten der männlichen Bauertracht zeigt. Mit Erstaunen vermerkt man, daß die dargestellten Kleidungsstücke genau den in Gerstetten inventierten Stücken entsprechen, wieder ein Zeichen dafür, daß die Trachten sich nicht vorwiegend nach geographischen Bereichen, sondern nach Ständen orientierten. Die beiden Personen links sind in ihrer Sonn- und Festtagskleidung dargestellt, mit (altem) Dreispitz, Knopfweste, Lederbundhose, weißen Strümpfen, Schuhen bzw. Stiefeln. Neu waren die kurze, schwarze Weste und die schwarzen, oben umgeschlagenen Schafstiefel. Die beiden Männer rechts im Tagesanzug trugen schon das neue, kurze untaillierte Wams in Blau, mit beiderseitigen Knopfreiheiten und kleinem Revers, welches das Kamisol verdrängt hatte. Lederhosen, naturfarbene (nicht weiße) Strümpfe und Halbschuhe waren gleich geblieben. Die Kopfbedeckungen, grüne, pelzbesetzte Mütze, sogen. Wiener Kappe, und Zipfelkappe, waren schon länger als Werktags- bzw. Hausbekleidungen üblich. Die beiden Bauern in der Mitte sind in ihrer Arbeitstracht gezeigt. Sie unterschieden sich darin vom Tagesanzug lediglich durch ein Wams aus grober Leinwand bzw. durch einen knielangen Zwilchkittel, während sie darunter ihre (oft einzigen) naturfarbenen oder schwarzen Lederhosen und ihre Weste trugen. Im einen Fall ist die Weste grün, vielleicht ein Zeichen der Aufweichung der Kleiderordnung.

Auf zwei der ohnehin seltenen Bilder hat der Verfasser an dieser Stelle verzichtet, obwohl gerade diese beiden Bilder die größte Zahl von Personen hätten zeigen können. Das eine, ein sogen. Hungerbild von 1816/17, befindet sich im Turm der Schnaitheimer Kirche (Abbildung siehe: Gerstetten und seine Nachbarn..., Bd. 2, Seite 264). Obwohl die Kleidung der vielen dargestellten Personen im wesentlichen zu den bisher getroffenen Feststellungen paßt, blieb das Bild weg, weil es nach Meinung des Verfassers eine auf Schnaitheim übertragene Kopie eines im Stadtmuseum in Ehingen/Do. hängenden Hungerbildes ist, so daß wir nicht wissen, wo die

dargestellten Trachten zu lokalisieren wären. Eine zweite, sehr schöne Darstellung, ein sogen. Tragantbild, von einem Aalener Konditor ebenfalls zur Erinnerung an 1816/17 hergestellt, heute im Museum Langenau, zeigt viele Landleute beim Verkauf ihrer Produkte. Doch auch in diesem Fall gilt: Da wir nicht wissen, woher der Konditor seine Vorbilder bezogen hat, verzichten wir auch auf dieses Bild.



Bild 9: Wechselformen bäuerl. Tracht, Göttelfinge 1822

### Bild 10: Äblertracht (1841)

Am 28.9.1841 fand anlässlich des 25-jährigen Regierungsjubiläums des württembergischen Königs Wilhelm I. der „Festzug der Württemberger“ statt, wozu auch etliche „Liederkränze“ (Gesangvereine) geladen waren. Auch der Gerstetter Liederkranz nahm mit 24 Sängern „in Äblertracht“ teil. Eine vom Festzug gefertigte Lithografie zeigt u.a. auch die Gerstetter Fahnenabordnung in der seit Anfang des 19. Jahrhunderts geltenden Tracht, mit schwarzen Lederkniehosen, roter Weste und kurzem, blauem Wams. Als Kopfbedeckung trug man eine hochmoderne, braune Ballonmütze städtischer Herkunft, die weißen Strümpfe steckten in wadenhohen, weichen Schaftstiefeln. Der Eichenkranz mit den 3 Gerstenähren in der Fahne kennzeichnet einwandfrei die Gerstetter. Interessant ist, daß diese ihre Kleidung selbst als Äblertracht bezeichneten und nicht etwa als Heidenheimer oder Ulmer Tracht. Dieser ausdrückliche Hinweis zeigt auch, daß es bereits damals schon nicht mehr selbstverständlich war, in Tracht zu gehen. Der Bildausschnitt kann recht gut zeigen, daß auch die bürgerliche und städtische Mode jener Zeit kurzgeschnittene Jacken liebte, wie sie auch der englische Frack eingeführt hatte.



### **Bild 11 und 12 / Die ältesten Trachtenfotos (ca. 1855)**

Die Bilder 11 und 12 zeigen ein Geschwisterpaar aus Gerstetten, aufgenommen 1855 oder 56. Diese Aufnahmen sind Unikate auf Glas, sogen. Ambrotypien (ab 1851) und gehören damit zu den ältesten fotografischen Dokumenten unseres Raumes. Weitere Aufnahmen dieser ersten Epoche fand der Verfasser in Gussenstadt, Hürben, Hausen o.L. und Sontheim/Brz., wenige Jahre jüngere auch in Dettingen, Schalkstetten, Steinheim, Herbrechtingen, Brenz und Jungingen, insgesamt ein gutes Dutzend Bilder mit Einzelpersonen und ganzen Familien. Im Museum Brenz befindet sich überdies ein Originalkostüm aus dieser Zeit, allerdings mit falscher Kopfbedeckung und falschen Schuhen. Durch diese Dokumente ist diese Tracht erstmals für den Raum Heidenheim und das Ulmerland gleichzeitig nachweisbar (s. Bilder 13 bis 18).



Bild 11+12: Die ältesten Trachtenfotos, Gerstetten 1855

### **Bilder 13 bis 18: Trachtenfotos 1860 - 1880**

Knaben und Männer, gleichgültig ob jung oder alt, trugen nach diesen Fotos, wie schon seit 1820 nachgewiesen, auch in der Zeit bis 1880 immer noch einheitlich das kurze, meist blaue oder schwarze Wams, darunter die mit 18 Knöpfen besetzte Weste und meist schwarze Knielederhosen, deren Beinabschlüsse so verlängert waren, daß sie in die neuen, weichen Schafstiefel paßten, die öfters sehr hoch heraufreichten. Als Kopfbedeckung trug man niedrige, runde Hüte. Nur in einem Fall wird eine Zipfelmütze gezeigt. Das Wams besaß einen nur angedeuteten Stehkragen, auf jeder Seite eine etwas zurückgesetzte Leiste mit 8 bis 10 großen, flachen Knöpfen und keine Außentaschen. Die Ärmel waren verhältnismäßig eng und ohne Aufschläge. Auch die taillenhohen Lederhosen waren enger geworden. Der rechteckige Latz war neuerdings mit einfachen Stickereien besetzt. Mindestens die Hälfte der Westen muß dunkel (schwarz) gewesen sein. In jedem Fall schaute über der Weste ein kleiner, weißer Umlegkragen heraus, um den ein kleines Halstuch geschlungen und zweizipflig geknotet war.

Dem kurzen Wams der Männer entsprach bei Frauen und Mädchen ein noch kürzeres Jäckchen, das stets schwarze Armbüble. Anfangs waren dessen Ärmel im Mittelteil gebauscht (sogen. Schinkenärmel), wurden dann

aber ebenfalls enger. Beide, Frauen und Mädchen, trugen auffallend voluminöse, fußlange Röcke, unter welchen Halbschuhe hervorlugten. Die vordere Rockhälfte war stets von einer meist ungemusterten, dunklen Schürze bedeckt, die den Rocksäum etwa eine Handspanne freiließe. Als Kopfbedeckung trugen die Frauen durchweg die etwas monströsen, schwarzen Bändelhauben, deren breite, gezackte Bänder am Hinterkopf eine übergroße schmetterlingsförmige Schleife bildeten, eine zweite entstand durchs Knüpfen der Bänder vor dem Kinn. Mädchen trugen einen schmalen Schal um den Hals. In den in diesen Bildern gezeigten Garnituren haben wir vermutlich das Endstadium der Tracht unseres Raumes zu sehen.

Die Fotos aus den Jahren 1860-1880 zeigen aber auch schon das Zurückweichen der Tracht vor der „feineren“ städtisch-bürgerlichen Kleidung. Die beiden Söhne in Bild 17, sowie der eine der beiden Buben in Bild 18 trugen schon städtische Anzüge. Auch die Wämser der beiden Bauern hatten schon reversartige Umschläge bekommen. Es ist kein Zufall, daß gerade diese beiden Fotos aus Sontheim/Brz. stammen: je näher die Stadt, desto rascher die Beeinflussung. Am 10. Oktober 1865 machte der württembergische König Besuch in Heidenheim, wozu auch der Gerstetter Liederkranz erneut geladen war. Die Gemeinde ordnete an, daß die Mitglieder samt ihren Frauen und Mädchen „in ländlicher Tracht“ zu erscheinen hätten, falls sie die Reisekosten ersetzt haben wollten. Nur wenige Jahre später las man in der Zeitung, daß im Festzug des Cannstatter Volksfestes nur noch eine einzige Bauertracht zu sehen gewesen sei! (1880). Die Bauertracht als Standestracht war tot, zu einem Requisit der Folklore herabgesunken.



Bild 13: Bauernpaar aus Gussenstadt, 1860



Bild 14: Bauernfamilie aus Hausen, 1860



Bild 15: Junger Bauer, Jungingen 1870/75



Bild 16: Bauernfamilie aus Brenz, 1870/80



Bild 17: Bauernfamilie aus Sontheim/Brz., ca. 1860



Bild 18: Bauernfamilie aus Sontheim/Brz., ca. 1880

### **Bild 19 und 20: Folkloretracht**

Das Bild 19 zeigt eine nach 1950 im Auftrag des Schwäbischen Albvereins entstandene Trachtengruppe. Es ist betitelt: „Heidenheimer Brenztaltracht, ca. 1650 bis heute“ – eines so falsch wie das andere! Kein Mann wäre um 1880 in der Öffentlichkeit noch so aufgetreten, gar mit einer Zipfelmütze und dem lächerlichen Taschentuch, noch mit Lederhose und roten Strumpfbändern (die es nie gegeben hat!), wo doch schon 1830 der Lederhosenmacher in Brenz geklagt hatte, „auch in Brenz wolle bald niemand mehr lederne (d.h. kurze!) Hosen tragen“. Auch die rote Weste war längst abgelegt. Gerade Rot als Urfarbe des Bauern war nicht mehr gefragt, man wollte nicht mehr sofort als Bauer erkannt werden. Auch eine Frau hätte sich nur noch folklorehalber in einem solchen Aufzug gezeigt. Vollends ganz in die Folklore abgeglitten ist die in Bild 20 gezeigte „Heidenheimer Tracht“, auch als „Ulmer Tracht“ bezeichnet, die nach dem beigefügten Text so bis ins 20. Jahrhundert auf der ganzen östlichen Alb getragen worden sei (so in einem Kurmark-Preisausschreiben von 1981). Geradezu lächerlich hätte es gewirkt, gleichzeitig mit Zipfelkappe und Bündelhaube (der Abendmahlshaube) öffentlich auftreten zu wollen. Zum öffentlichen Auftreten hätte aber bei der Frau unbedingt ein Obergewand, nämlich das Armbüble, gehört, wenn die übrige Ausstattung (Schirm und Korb) aufs Auswärtsgehen eingestellt war. Das von ihr getragene Mailänder Seidentuch ist nie ein Attribut der Bauerntracht gewesen.



Bild 19: Tracht als Folklore



Bild 20: Folkloretracht

## Bilder 21 bis 23: Die wirkliche Lage nach 1880

Drei Bilder zeigen die tatsächliche Lage nach 1880: Eine Schulklasse aus Herbrechtingen, aufgenommen im Jahre 1887 (Bild 21), eine Gruppe Jugendlicher aus Gerstetten, die sich 1895 dem Fotografen gestellt hatte (Bild 22), und die Männer des Gesangvereins Gerstetten, aufgenommen 1898 (Bild 23). Unter den Schulkindern von 1887 trägt kein einziges mehr Tracht, weniger als eine Handvoll Mädchen lassen ein umgearbeitetes Trachtenteil erahnen. Gerade ein einziger Knabe trägt einen Kittel, der aus einem umgearbeiteten Wams entstanden sein könnte. Die jungen Gerstetter von Bild 22 sind von Hals bis Fuß total auf städtische Bürgertracht umgestiegen. Dasselbe gilt auch für ihre Väter im Gesangverein (Bild 23). Alle tragen bürgerliche Kleidung, der Tagelöhner wie der Bauer, der Wirt, der Krämer und der Schulmeister. Viele dieser Kleidungsstücke stammten schon aus der Konfektion. Die Volkstracht war bereits vor der Jahrhundertwende endgültig abgelegt. Reste hielten sich nur noch bei älteren Frauen, weil sich Neues nicht mehr lohnte. Es bleibt die Frage, ob diejenigen, die sich ab 1855 den Fotografen in ihrer Tracht gestellt haben, dies getan haben könnten, um etwas bereits im Abgehen Begriffenes für ihre Erinnerung zu bewahren.

Der Verfasser weiß um die Unzulänglichkeit seiner Bemühungen. Er kann sie nur rechtfertigen mit dem Hinweis, daß es für unseren Raum noch nichts Besseres gibt. Wir können noch nicht einmal die Grenzen beschreiben, innerhalb welcher die von uns hier skizzierte Bauerntracht getragen worden ist. Sicher ist lediglich, daß es keine Tracht einzelner Orte und auch keine Brenztäler oder Heidenheimer Tracht gegeben hat. War es aber vielleicht die so oft genannte Ulmer Tracht oder die hier zitierte Äblertracht, die unsere Voreltern getragen haben? Oder reichte deren Gültigkeit gar über die Alb hinaus? Wieso trugen die Göttelfinger im Schwarzwald dieselbe Tracht wie die Leute unserer Gegend? Alles Fragen, die noch nicht zu beantworten sind. Um solche Antworten zu finden, müßten noch viele Untersuchungen stattfinden. Vor allem aber müßte landesweit nach Fotografien aus der Zeit von 1855-1880 gesucht werden, weil diese nach Meinung des Verfassers allein noch den letzten Stand der echten Volkstrachten dokumentieren können. Mündliche Überlieferungen können uns wenig helfen, weil niemand von den heute Lebenden noch echte Trachten im Gebrauch gesehen hat.



Bild 21: Schulkinder, Herbrechtingen 1887



Bild 22: Lehrlinge, Gerstetten 1895/96



Bild 23: Gesangverein Gerstetten, 1898

## **Bildnachweis**

Bild auf Seite 273: Ortsmuseum Gussenstadt

Bild 1 – Aus: Friedrich Hottenroth, Dtsche. Volkstrachten, Frankfurt/M., 1898

Bild 2 – Kanzelbild in der Nikolauskirche Gerstetten

Bild 3 – Landesmuseum Stuttgart

Bild 4 – Aus: Bischof-Luithlen, Der Schwabe und sein Häs, Konrad Theiss Verlag

Bild 5 – Stadtarchiv Heidenheim

Bild 6 – ebenda  
Bild 7 – Torbogenmuseum Königsbronn  
Bild 8 – ebenda  
Bild 9 – Aus: Beschreibungen von Göttelfingen (Erlaubn. d. Gde. Seewald)  
Bild 10 – Landesbildstelle Württemberg, Stuttgart

Bild 11 – Privatbesitz des Verfassers  
Bild 12 – ebenso  
Bild 13 – Ortsmuseum Gussenstadt  
Bild 14 – Privatbesitz Fam. Wiedenmann, Hausen o.L.  
Bild 15 — Privatbesitz d. Verfassers  
Bild 16 – Ortsmuseum Brenz  
Bild 17 – Aus: Heimatbuch Sontheim/Brz, S. 214  
Bild 18 – ebenso  
Bild 19 – Stadtarchiv Heidenheim  
Bild 20 – Kurmark-Trachtenspiel, 1981  
Bild 21 – Stadt Herbrechtingen  
Bild 22 — Privatbesitz des Verfassers  
Bild 23 – Aus: Hans Bosch, Die Gerstetter Alb in früheren Zeiten, S. 114

Der Verfasser bedankt sich bei den Eigentümern der Bilder sehr herzlich für die Erlaubnis des Abdrucks derselben.

- 1) Stadtarchiv Ulm, Bd. XI, 343
- 2) Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 21/224 + A 231/1
- 3) Ortsarchiv Gerstetten, B 393 - B 484 (130 Bände / 1704 - 1830)
- 4) Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 202 / 23019, 3016
- 5) ebenda, A 206 / 2341